

# KOLOMAN WALLISCH

50 JAHRE „12. FEBRUAR 1934“



KOLOMAN  
WALLISCH

Zur Erinnerung an die  
Ereignisse des Februar 1934  
im Bezirk Bruck/Mur.





„Der 12. Februar 1934 stellt ein rundes Erinnerungsdatum dar, denn genau vor 50 Jahren war der Brucker Bezirk Schwerpunkt des Widerstandes Republikanischer Schutzbündler gegen die Zerschlagung der Demokratie und gegen die endgültige Errichtung eines autoritären Regimes in Österreich.“

Diese Ereignisse rechtfertigen neben einer landesweiten Ausstellung bestimmt auch die Herausgabe einer Erinnerungsbroschüre der Brucker Bezirksorganisation. Das Büchlein enthält einen einleitenden Beitrag, der die Leser mit Gedankenströmen und europäischen Entwicklungslinien vertraut macht, welche schließlich zu den verhängnisvollen Februar-Ereignissen in Österreich geführt haben.

Die anschließenden Erinnerungsbeiträge, welche mit Leidenschaft und Sorgfalt abgefaßt sind, spiegeln die hektische politische Atmosphäre der ersten Republik wider und halten Hingabe und Opfermut der Brucker Schutzbündler fest.

Die Autoren, die durchwegs zu den damaligen Beteiligten gehören, verstehen das vorliegende Heft als Erinnerung an Koloman Wallisch, der Wohl mit Recht als Märtyrer der Obersteirischen Arbeiterschaft gilt.

Darüber hinaus ist es allen demokratisch empfindenden Mitbürgern und im besonderen unserer Jugend gewidmet, denn es muß unser gemeinsames erstrebenswertes Ziel bleiben, die Jugendlichen zu bewußten Demokraten zu erziehen, welche bereit sind, diese Staatsform als ihre politische Heimat mit ihrer Gesinnung und mit Argumenten zu verteidigen.

Österreich darf niemals wieder eine Republik ohne Republikaner werden!“

  
**Landesrat Josef Gruber**  
 Bezirksobmann der SPÖ-Bruck/Mur



Der 50. Jahrestag der tragischen Ereignisse rund um den 12. Februar 1934, von denen die steirische Sozialdemokratie in besonderer Weise durch Verfolgung, Not und Leid betroffen war, ist für uns Anlaß und zugleich Ausdruck des Brückenschlages und der Versöhnung in den letzten knapp vier Jahrzehnten.

Der Aufbau einer freien und demokratischen Republik Österreich aus Schutt und Trümmern, das gemeinsam Geschaffene nach 1945 und die verstärkte Verantwortung in Gegenwart und Zukunft für unsere liebenswerte Heimat sind aber zugleich untrennbar verbunden mit den leidvollen historischen Erfahrungen und der Mahnung „Nie wieder!“. Heute können wir stolz sein auf unser Land und die erreichten Leistungen; auf ein Land, an das heute alle glauben.

Wir werden nicht vergessen können, die Opferbereitschaft, den Mut und die Selbstlosigkeit vieler Tausender und ihrer Familien, für die großen Ziele und Visionen der Sozialdemokratischen Bewegung einzustehen. Wenn wir uns heute besonders an Koloman Wallisch erinnern, so ist gerade er zur besten Verkörperung der Eigenschaften und Motive eines grundsatztreuen Sozialisten geworden.

Gerade in unserer heutigen Zeit, geprägt von Kriegsangst, Zweifel und einer anhaltenden Weltwirtschaftskrise, wo Politik und Demokratie wieder in Mißkredit gebracht werden, gilt es – um den Bogen zu spannen – die große und wahrhaft vorbildliche Tradition fortzusetzen und zu erneuern. Heute geht es wieder um mehr Glaubwürdigkeit, Ehrlichkeit und Sauberkeit in der Politik, um Gesprächsbereitschaft über Grenzen und Generationen hinweg.

In diesem Sinne ist dieser 50. Jahrestag ein wichtiger und notwendiger Impuls für uns alle, vor allem bei den Jungen und nachwachsenden Generationen, dieses historische Bewußtsein zu wecken und die Sinnhaftigkeit unseres Lebens zu belegen. Dies sehen wir steirischen Sozialdemokraten als unseren historischen Auftrag.

  
**1. LHStv. Hans Gross**  
 Landesparteivorsitzender der Steirischen SPÖ



*Ich danke der SPÖ-Bezirksorganisation Bruck/Mur, die mit Unterstützung der SPÖ-Landesorganisation Steiermark die Broschüre „Koloman Wallisch, 50 Jahre 12. Feber 1934“ in einer so großen Auflage herausbringt, dafür recht herzlich. Der Inhalt dieser erinnerungsreichen Gedenkschrift ist ein lebendiger Beweis, daß, nach einem halben Jahrhundert, Koloman und all die Opfer des Kampfes für Freiheit und Demokratie in Österreich auch heute noch in der Arbeiterbewegung unvergessen sind. Tot sind nur Menschen, die keine Freunde haben.*

Eure

*Paula Wallisch*  
**Paula Wallisch**

## DER WEG IN DIE DIKTATUR

Die europäische Krise  
 des demokratischen Gedankens  
 und ihr österreichischer Reflex.



## DER WEG IN DIE DIKTATUR

### (Die europäische Krise des demokratischen Gedankens und ihr österreichischer Reflex)

In der Wissenschaft herrscht relative Einhelligkeit darüber, daß die Zeitgeschichte mit dem Epochejahr 1917 einsetzen müsse. Der amerikanische Kriegseintritt und der Ausbruch der russischen Revolution legen in der Tat eine solche Abgrenzung nahe.

Trotzdem scheint es angebracht, zumindest den Ersten Weltkrieg noch in das Kapitel „Zeitgeschichte“ hereinzunehmen.

### Die Kriegsziele der europäischen Großmächte

Wenn man vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges schreibt, dann sind meist zwei Ereignisse zugegen: der Thronfolgemord in Sarajevo Ende Juni 1914 und dann das reichlich spät verfaßte Ultimatum Wiens an Serbien, dessen Unerbittlichkeit die europäischen Großmächte verstimmte und der Monarchie die meisten Sympathien verscherzte. Belgrad mußte die heiklen Punkte des Ultimatus, die auf eine Verletzung der serbischen Souveränität hinausliefen, praktisch zurückweisen und provozierte die Kriegserklärung Österreich-Ungarns am 28. Juli 1914.

Die Geschichtslehrbücher halten an dieser Stelle zumeist fest, nun sei eine unheilvolle Automatik in Gang gekommen und die Großmächte seien gleichsam in den Krieg hineingeschlittert. Diese Erklärung verschleierte aber die eigentliche Problematik.

Fachhistoriker haben im Rahmen der erbittert geführten „Kriegsschulddiskussion“ vielmehr die These aufgestellt, Deutschland habe den Weltkrieg mutwillig vom Zaun gebrochen, habe sich durch fortwährende Flottenrüstung die Rivalität Englands aufgeladen, und der hemdsärmelige Wilhelm II. habe Deutschland immer aussichtsloser in eine weltpolitische Isolierung manövriert, als die Reichskanzler nach Bismarcks Sturz das sorgfältige Bündnisgeflecht nicht mehr durchschaut hätten. Es habe in Deutschland einen offensiven Kriegszielkatalog gegeben, und Deutschland habe die Flucht nach vorne angetreten, um die Versäumnisse im imperialistischen Wettrennen der Großmächte nachzuholen und um die innenpolitischen Probleme mit Hilfe einer Weltreichsidee zu lösen.<sup>1)</sup>

Die umfangreichen Kriegsziele der beteiligten kontinentalen Großmächte vermögen diese kantigen Thesen allerdings zu relativieren:

Österreich-Ungarn stellte sich vor Kriegsausbruch bereits als eine Flickwerk-Monarchie dar, welche an den aufgestauten nationalen und den drängenden sozialen Problemen zu zerbrechen drohte. Die Sozialdemokraten hatten bereits an der Jahrhundertwende in ihrem Brünner Programm die Umgestaltung der Monarchie, die von vielen als Völkerkerker bezeichnet wurde, in einen Nationalitätenbundesstaat gefordert. Als freilich der Krieg ausbrach, packte die Furcht vor einem militärischen Sieg des Zarenreiches auch die österreichische Arbeiterschaft, die sich in den ersten Kriegsmonaten durchaus loyal an die Seite der Monarchie stellte. Die Ideologie für

diese Haltung der Partei lieferte während der ersten Kriegsmonate Karl Renner. Im Laufe des Krieges geriet allerdings die Parteideologie in einen zunehmend schroffen Gegensatz zur Massenstimmung, die sich in der Forderung nach einem Frieden ohne Kontributionen und ohne Annexionen artikuliert.

Frankreich wiederum war seit dem Krieg von 1870/71 in seiner nationalen Ehre gekränkt, und zu den ersehnten Kriegszielen der Franzosen gehörte zuerst einmal die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen und dann die Forderung, das Deutsche Reich zu zerbrechen. Dazu sollte auch die Forderung dienen, das linke Rheinufer zu einer Verteidigungszone gegen eine mögliche deutsche Infiltration umzugestalten. Das Ziel der russischen Balkanpolitik bestand schließlich darin, eine Allianz zustandezubringen, die den gesamten Balkan unter die russische Schutzherrschaft stellen sollte. Obgleich Rußland mit seiner Rüstung nachzuhinken schien, kam ihm der Ausbruch des Weltkrieges schließlich nicht ungelegen, weil es in Rußland seit den gescheiterten Reformversuchen des Zaren eine latent revolutionäre Stimmung gab, so daß der Krieg eine Flucht nach vorne bedeuten mußte.

### Der Erste Weltkrieg als innenpolitische Mine

Im Laufe des Krieges, der sich an der Westfront zu einem Stellungskrieg festfraß, während an der Ostfront das deutsche Schlachtenglück bei Tannenberg die russische Dampfwalze mit Mühe aufhalten konnte, nahmen die innenpolitischen Reibungsflächen in den beiden Mittelmächten zu. Diese Spannungen führten in Deutschland zu einem Bruch der SPD, als sich im März 1916 der linke Flügel abspaltete.

Auch in Österreich hatte der Kriegsabsolutismus die anfängliche Kriegsbegeisterung der Arbeiterschaft stark gedämpft. Die russische Märzrevolution revolutionierte auch das Denken der Arbeiterschaft in den Mittelmächten, und auch die Militarisierung der Betriebe konnte schließlich die zahlreichen Streiks in den österreichischen Industrievieren nicht mehr verhindern.

Seit dem Kriegseintritt der USA und den revolutionären Ereignissen in Rußland hatte der Weltkrieg einen neuen weltanschaulichen Aspekt erhalten, denn die Regierung der Zentralmächte repräsentierte das autoritäre, unparlamentarische Regierungssystem, während die nationale Opposition innerhalb der Mittelmächte die Forderung nach der parlamentarischen Demokratie westlichen Musters vertrat.

Mit zunehmender Kriegsdauer wuchs demokratische Sensibilität und Friedenssehnsucht in Deutschland und Österreich-Ungarn. Der erste Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie nach Kriegsbeginn im Oktober 1917, der als Plattform für eine Standpunktbestimmung diente, übte einerseits heftige Kritik an den monarchistischen Bankrotteuren, tadelte aber auch die kleinlaute Politik der Parteiführung während der letzten Kriegsjahre.<sup>2)</sup> Der Unmut der österreichischen Arbeiterschaft gegen den fortgesetzten Kriegsabsolutismus, gegen die dürftigen Ernährungsverhältnisse und die Fortsetzung des Annexionskrieges gegen das bolschewistische Rußland äußerte sich in einer Reihe von Streikversammlungen. Die russische Novemberrevolution und die 14 Punkte des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, die eine beträchtliche Werbekraft auf die Völker der Monarchie ausübten,



schürten die Friedenssehnsucht der österreichischen Arbeiterschaft, die schließlich in dem ausgedehnten Jännerstreik ihren Ausdruck fand.

Im Sommer 1918 wurde es schließlich offenkundig, daß die Monarchie dem gestiegenen ideologischen und nationalen Druck nicht mehr standhalten konnte, die zentrifugalen Kräfte nahmen überhand, und die Vielvölkermonarchie begann noch vor dem Ende des Weltkrieges in ihre Nationalstaaten zu zerfallen. Das kaiserliche Manifest, das am 16. Oktober die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat autonomer Nationen ankündigte, bestätigte nur einen bereits im Gang befindlichen Prozeß. Wenige Tage später konstituierte sich eine deutschösterreichische Nationalversammlung aus den Reichsratsabgeordneten aller deutschen Wahlbezirke als Voraussetzung zur Bildung eines selbständigen deutschösterreichischen Staates. Die nationale Revolution, welche magyarische und slawische Bauernregimenter eingeleitet hatten, mündete schließlich im verbliebenen Deutschösterreich auch in eine soziale Revolution, als mit der Militärgewalt auch die Autorität des Unternehmertums zusammenbrach.

Die eigentlichen Gegenspieler nach dem Zusammenbruch waren die mitteleuropäische Revolution und der Imperialismus der Westmächte, deren Ziel es war, die mitteleuropäische Revolution nicht über den Rahmen einer bürgerlichen Revolution fortstürmen zu lassen.

Deutschösterreich geriet schließlich zwischen den Imperialismus der Westmächte und die Rätediktatur in Ungarn, ehe die österreichischen Arbeiterräte auf ihrer ersten Reichskonferenz die Einrichtung einer Rätediktatur in Deutschösterreich ablehnten. Dank der Erhaltung des inneren Friedens konnte Deutschösterreich an den Friedensverhandlungen mit der Entente als selbständiger Staat teilnehmen.<sup>3)</sup>

### **Die Friedensschlüsse und die Problemkreise der Zwischenkriegszeit**

Die eigentlichen Friedensverhandlungen begannen schließlich erst im Jänner 1919, aber die Auseinandersetzungen und Vereinbarungen vollzogen sich ausschließlich im Kreis der Siegerkoalition.

Der hauptsächliche Gegensatz kristallisierte sich bei den Friedensverhandlungen in zwei maßgeblichen Persönlichkeiten, in dem idealistisch gesinnten amerikanischen Präsidenten Wilson und in dem Franzosen Clemenceau, der dem idealistischen Programm Wilsons ein unnachgiebiges französisches Sicherheitsbedürfnis entgegensetzte, das auf eine machtpolitische Lähmung Deutschlands abzielte. Zusammenfassend darf man formulieren, daß es den Friedensmachern in den Pariser Vororten nicht geglückt ist, die Friedensverträge zu einem Instrument für einen annehmbaren Neubeginn zu gestalten. Entwicklungslinien aus der Vorkriegszeit liefen in die Nachkriegszeit hinein und bestimmten maßgeblich die Jahrzehnte nach dem Weltkrieg.

Der territoriale Aderlaß für die Mittelmächte war beträchtlich, am empfindlichsten wog für Deutschland der Verlust des Elsaß und die Entziehung der Militärhoheit links des Rhein, aber auch die drückenden Reparationen belasteten das Nachkriegsdeutschland erheblich.

Im europäischen Osten entstand eine neue Schütterzone von Staaten, die sich um einen nationalen Kristallisationskern herum gruppierten, ohne daß eine reinliche Teilung nach nationalen Gesichtspunkten hätte bewerkstelligt werden können. In diese Schütterzone war auch Österreich eingeschlossen: als Rest der ehemaligen Donaumonarchie, ausgestattet mit der Hypothek der Schuld am Weltkrieg und ohne den notwendigen Mut für eine eigene nationale Zukunft. Infolge der Abtrennung Südtirols und der Untersteiermark erwies sich auch die Hoffnung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Trugbild.

Auf diese Weise produzierten die Friedensschlüsse in den Pariser Vororten bereits zahlreiche Krisenherde und Spannungszonen, welche schließlich die Zwischenkriegszeit bestimmen sollten: in Europa war der verhältnismäßig stabile Vorkriegszustand durch eine spannungsreiche Lage ersetzt, Europa zerfiel in vier Zonen: den französischen Westen, die deutsche Mitte, die vorhin erwähnte neue junge Staaten-gesellschaft und schließlich Rußland, in weltpolitischer Hinsicht brachte der Krieg ein eindeutiges Resultat: das Ausscheiden Deutschlands und seiner Verbündeten aus dem imperialistischen Wettrennen. Allerdings rückten einander nun die Siegerstaaten als unmittelbare Konkurrenten fast überall auf der Welt näher auf den Pelz. Auch der Völkerbund, eine Lieblingsidee des amerikanischen Präsidenten, erwies sich als untaugliches Instrument, um ein friedliches Zusammenleben der europäischen Völker zu gewährleisten. Dem Völkerbund mangelte es vor allem an Universalität, denn es blieben sowohl das bolschewistische Rußland als auch die besiegten Staaten ausgesperrt, so daß die Unterlegenen den Völkerbund als Willkürinstrument der Sieger auffassen mußten, welches zur Fixierung des status quo dienen konnte.

Für eine abrißhafte Darstellung der Zwischenkriegszeit ist es notwendig, die zahlreichen Probleme vergrößert zusammenzufassen: die Versailler Friedensordnung trägt unverkennbar den Stempel eines widerspruchsvollen und brüchigen Kompromisses, der den ursprünglichen Gedanken einer Neuordnung fast gar nicht mehr erkennen läßt.

In Deutschland setzte bald nach der Vertragsannahme eine heftige Agitation gegen diesen „Diktatfrieden“ ein, der sich teils als unerfüllbar erwies und zum Teil verheerende Folgen für die Weimarer Republik hatte:

die Reparationsfrage führte zu ständigen Ultimaten, Sanktionen und innenpolitischen Auseinandersetzungen. Unmittelbare Folgen waren der Zusammenbruch der Währung, erneute kommunistische Unruhen, Hitlers Bürgerbräuputsch und schließlich eine fortschreitende Demoralisierung der deutschen Gesellschaft. Diese Entwicklung führte schließlich zur gänzlichen Diskreditierung der Weimarer Republik in weiten Bevölkerungskreisen. Das Weimarer System geriet als „mechanistisches Machwerk der Ententemächte“ in das Kreuzfeuer irrationalistischer und antidemokratischer Kritik, und der Gedanke eines machtvollen Reiches konnte in deutlicher Anknüpfung an die Weltreichspläne des Wilhelminischen Deutschland zu einer zentralen Vision des antidemokratischen Denkens werden.

Versailles konnte also den deutschen Imperialismus nicht beseitigen, sondern der Friedensschluß provozierte vielmehr den Widerstand gegen eine pazifistische Erfüllungspolitik und vermehrte auf diese Weise den Imperialismus in geistiger Hin-



sicht, der schließlich in die handfeste Agitation des Nationalsozialismus umkippte. Der Deutschnationalismus richtete seine Agitation gegen die Versailler Verträge, den Kampf gegen die Kriegsschuldfrage und den Protest gegen die nachgiebige Erfüllungspolitik, während die Dolchstoßlegende zu einem historischen Mythos wurde.

Das Kriegserlebnis, die Enttäuschung über die Ergebnisse des Weltkrieges sowie der Protest gegen das mechanistische Parteiengetriebe bildeten überhaupt das eiserne Rüstzeug für die faschistischen Strömungen, die sich überall in Europa zu Wort meldeten.<sup>4)</sup>

Auch das Programm der national-sozialistischen Partei Italiens war aus dem Kriegserlebnis entstanden, als die nationale Rechte mit Erbitterung Dalmatien und Südtirol forderte und jede nachgiebige Politik als Verzichtspolitik brandmarkte. Das faschistische Programm zog in seiner verwaschenen Einfachheit zahlreiche Wähler an. In den späten zwanziger Jahren weitete sich der Totalitätsanspruch des Faschismus zielbewußt aus, eine ungeheure Uniformierung sollte die Zersplitterung durch Streiks und Parteikämpfe vermeiden. Das Rutenbündel, seit 1927 Staatselement, signalisierte Rückerinnerung an eine glanzvolle Geschichte und imperialistischen Anspruch in der Zukunft zugleich.<sup>5)</sup>

Neben diesem Problemkreis, der unmittelbar mit dem Vorkriegsimperialismus, mit dem Krieg und den Friedensschlüssen zusammenhängt, hat die russische Revolution gegen Ende 1917 viel tiefere Probleme aufgeworfen und heftigere Konflikte heraufbeschworen als irgendeine andere soziale Umwälzung der Vergangenheit.

Dem oberflächlichen Betrachter mochte die russische Revolution als Ergebnis eines leidvollen und verlustreichen Weltkrieges erscheinen. In Wirklichkeit beschleunigte der Krieg nur eine bereits jahrzehntelang schwelende Entwicklung, die nach dem Krimkrieg mit der formellen Aufhebung der Leibeigenschaft eingesetzt hatte, die dann aber in Zacken und Sprüngen verlief und letztendlich vom Zaren erfolgreich niedergeknüppelt werden konnte. Die desorganisierende Wirkung des Krieges verdichtete die explosive Stimmung, und nach 1917 ballten sich die Ereignisse zusammen, welche durch die unerhörte Armseligkeit des russischen Bauernstandes und durch die enorme industrielle Rückständigkeit heraufbeschworen worden waren. Lenin formulierte in seinen berühmten Aprilthesen das Programm der Revolution, das über die bürgerlich-demokratischen Grenzen weit hinausreichte: Landverteilung, Arbeiterkontrolle über die Produktion und schließlich die Beendigung des Krieges bildeten Lenins Hauptthesen, und die allgemeine Parole „Alle Macht den Räten“ wurde zur Zauberformel, die auch revolutionierend auf die Arbeiterschaft der Mittelmächte wirkte.

Während der folgenden Jahre mußten die Ergebnisse der russischen Revolution sowohl gegen die innere Opposition als auch gegen die Repression von außen verteidigt werden. Dabei wurden von den ursprünglichen Forderungen zahlreiche Abstriche gemacht. Die weltpolitische Isolierung der SU führte schließlich dazu, daß der weitreichende programmatische Anspruch auf Weltrevolution zugunsten der Formel „Sozialismus in einem Land“ ersetzt wurde.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese Abgrenzung der SU der westeuropäi-

schen Arbeiterschaft zahlreiche Schäden zufügte und für etliche Fehldispositionen verantwortlich war, indem Moskau als Sitz der Dritten Internationale nach eigensüchtigen Interessen den gefügigen Teil der westeuropäischen Arbeiterschaft dirigierte.

Als eines von zahlreichen Beispielen darf die heftige ferngesteuerte Agitation der österreichischen Kommunisten angeführt werden, welche in den Sozialdemokraten die eigentlichen Verräter sahen und auch die steirischen Mandatare als Sozialfaschisten denunzierten.

Da diese russische Arbeiterklasse aber zersplittert war, beschlossen die Bolschewisten, eine Zeitlang als Treuhänder aufzutreten und in ihrem Namen die Diktatur des Proletariats auszuüben. Schließlich wurde aber diese vorübergehende Notlösung zur Richtschnur: das Einparteiensystem erhielt den Charakter der Dauer und begann eigenen Impulsen zu gehorchen, Stalin übte die Rolle des Stellvertreters und Treuhänders auch dann noch aus, als die Arbeiterschaft sich längst wiederum gesammelt und reorganisiert hatte und enthielt so der Arbeiterschaft ihr revolutionäres Erbe vor. Versuche, die Partei wiederum auf ihren revolutionären und demokratischen Charakter zurückzuführen, wurden grausam unterdrückt, das Machtmonopol verschärfte sich bedenklich. Am Ende verwandelte sich diese Herrschaft der einzigen Fraktion in das persönliche Regiment ihres Führers Stalin. Der Stalinismus, drei Jahrzehnte Doktrin einer Weltorganisation, hatte durch diese krude Pervertierung des Marxismus auch innerhalb der westlichen Arbeiterschaft verheerende Folgen.<sup>6)</sup>

Neben der Ideologie des Faschismus, die vor allem Italien und Deutschland erfaßte, und neben der kommunistischen Diktatur des Proletariats gab es während der Zwischenkriegszeit aber auch noch die liberalen Demokratien des Westens: Frankreich flüchtete in eine Politik der Reparationen und der Sicherheit und war bemüht, durch Konferenzen die neue Ordnung in Europa zu bewahren. Diese Außenpolitik führte schließlich zur Besetzung des Ruhrgebietes und zur Unterstützung der Kleinen Entente, die sich aus der Tschechoslowakei, aus Jugoslawien und Rumänien rekrutierte und welche sich aus Furcht vor der Revisionspolitik Ungarns und einem eventuellen Restaurationsversuch der Habsburger gebildet hatte.

Ein Aussöhnungsversuch zwischen Deutschland und Frankreich scheiterte aber schließlich an den historisch gewachsenen Animositäten. Infolge der Wirtschaftskrise kam es auch in Frankreich zu sozialen Umschichtungen, die Rentner verarmten, Regierung und Volk verloren das Vertrauen der Bevölkerung, rechtsradikale Gruppen agitierten immer erfolgreicher gegen die parlamentarische Mehrheit der Linksparteien. Gegen die Gefährdung der Demokratie halfen weder der Versuch eines Konzentrationskabinetts der Nationalen Union noch die Bildung einer Volksfrontregierung unter Leon Blum, der in seinem Kabinett Kommunisten, Radikalsozialisten und Sozialisten vereinigte. Die großen politischen Fragen, vor allem die Finanzlage des Staates blieben ungelöst. Daher schlitterte auch Frankreich in die allgemeine Krise der Demokratie hinein, die Europa in den dreißiger Jahren erschütterte.

In GB gab es während der Zwischenkriegszeit ein Zweiparteiensystem, zweimal



wurde eine Arbeiterregierung gebildet, die aber mit den brisanten innenpolitischen Schwierigkeiten auch nicht zu Rande kam, dem Rückgang der Industrieproduktion und der mangelnden Konkurrenzfähigkeit der britischen Industrie. Aber auch in außenpolitischer Hinsicht gab es brisante Probleme: Irland vor der Haustür und den Umbau des British Empire, aus dem schließlich das lose zusammenhängende Commonwealth of Nations wurde.

### **Der österreichische Reflex der europäischen Entwicklung**

Diese ungefähre Kenntnis der europäischen Szenerie ist unerlässlich zum Verständnis der innenpolitischen Zuspitzung in Österreich während der Ersten Republik. Das antidemokratische Denken, das die beiden Nachbarstaaten Italien und Deutschland vorexerzierten, erfaßte mit seiner Verachtung des Liberalismus und seiner Kritik an Parteienstaat und Parlamentarismus allmählich immer breitere Bevölkerungskreise, sobald die revolutionäre Konjunktur nachließ und die einsetzende Arbeitslosigkeit den Glauben an den demokratischen Sozialismus verringerte. Ein einflußreiches literarisches Dokument für diese Richtung ist Othmar Spanns Buch vom „wahren Staat“ geworden, das eine „organische“ Staatsauffassung gegen die vermeintliche Künstlichkeit des Parteienstaates bevorzugte. Die in diesen Vorstellungen eingeschlossene Idee des Volksganzen diente als bequeme Formel, um eine selbstbewußte Interessenvertretung der Arbeiterschaft auszusperrern.

Diese politischen Schlagworte sind in den Korneuburger Eid eingeflossen, der den „Volksstaat des Heimatschutzes“ forderte und den „westlichen demokratischen Parlamentarismus und Parteienstaat“ verwirft sowie den marxistischen Klassenkampf ablehnt.

Ähnlich wie in der Weimarer Republik war auch diese antidemokratische Ideenbewegung in Österreich durch zunehmende Radikalität gekennzeichnet, welche schließlich bewaffnete Zusammenstöße provozierte, das Führerprinzip in einer Verfassungsreform zu realisieren versuchte, einen Putschversuch inszenierte und endlich einen Staatsstreich auf Raten unternahm, um diese antidemokratischen Ideen zu verwirklichen, hinter denen auch handfeste wirtschaftliche Interessen standen, die sich schließlich in einem Abbau der Sozialleistungen oder in der Bildung einer gezähmten Einheitsgewerkschaft zeigen sollten.

Nach dem Pariser Friedensdiktat hatte auch in Österreich die Anziehungskraft der demokratischen Ideen Wilsons nachgelassen, Intellektuelle, Beamte, Kleinbürger waren nun wiederum in ihre konservative Gedankenwelt zurückgefallen, so daß der Ententeimperialismus auch in Österreich der bürgerlichen Reaktion den Weg gebahnt hatte.<sup>7)</sup>

Auch die industrielle Konjunktur trug dazu bei, in Österreich den revolutionären Spannungszustand zu vermindern, das Unternehmertum, das in seinem Selbstverständnis gefestigt war, begann sich allmählich gegen „sozialpolitische Experimente“ aufzulehnen, die „öffentliche Meinung“ richtete sich bald gegen die Arbeiterklasse und den Sozialismus.

Innerhalb der Arbeiterschaft wiederum erstarkte der Widerstand gegen eine nach-

giebige Koalition mit den bürgerlichen Parteien, welche schließlich zur Auflösung der Koalition führte und zu dem verhängnisvollen Ausscheiden der Sozialdemokraten aus der Regierung, die während der gesamten Ersten Republik in Opposition blieb.

Gerade in den äußerlich ruhigen zwanziger Jahren verlor die österreichische Sozialdemokratie eine Machtposition nach der anderen, obgleich sie von einem Erfolg zum anderen zu eilen schien, so daß die in der üblichen historischen Literatur als stabil bezeichneten zwanziger Jahre eine krisenhafte Stabilisierung bedeuteten, welche der Arbeiterschaft schwere Belastungen auflud.<sup>8)</sup>

Allmählich entstand ein Zwiespalt zwischen der Arbeiterschaft, die zur Verteidigung der revolutionären Errungenschaften entschlossen war, und der Parteileitung, die zögernd und kompromißbereit auf den Weg der Legalität eingeschworen war. Das Linzer Programm mit seinen kantigen Formulierungen darf als ein Versuch angesehen werden, diese steigende Erbitterung aufzufangen, während es doch eigentlich als echtes Produkt des ambivalenten Austromarxismus alles andere als revolutionär war.

Nach den Nationalratswahlen vom April 1927 verschärfte sich die politische Atmosphäre immer mehr, bis sich die innenpolitische Spannung schließlich im Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 entlud. Die Ereignisse des 15. Juli entmutigten die österreichische Arbeiterschaft und ebneten den Weg für einen offenen Vormarsch des Austrofaschismus, der schließlich 1934 die österreichische Demokratie zerschlagen sollte. Auch in der Steiermark beschleunigten die Ereignisse des 15. Juli die Ausbildung zweier Bevölkerungsklassen, indem sie als Katalysator für die in verschiedene Gruppen und Grüppchen gespaltene Reaktion wirkten, so daß der Verkehrstreik im Anschluß an den Justizpalastbrand in der Steiermark insgesamt die realen Machtverhältnisse zugunsten des Bürgertums verschob, indem ein „stiller Faschismus“ entstand.<sup>9)</sup> Im allgemeinen verstärkte sich der Druck auf die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft in den Betrieben, und die Mitgliederwerbung des deutschnational orientierten Heimatschutzes dehnte sich auf die obersteirischen Industrieviertel aus, in denen die Werkwohnungen, die nicht dem Mieterschutz unterstanden, ein zusätzliches Pressionsmittel bildeten, um die Arbeiter in die Heimwehren oder in die „unabhängigen“ Unternehmergewerkschaften zu zwingen.

Zu den Anhaltspunkten für eine autoritäre reaktionäre Konjunktur gehörten auch die Aufrüstung der Heimwehren, die bald zu bewaffneten Zusammenstößen führte, oder der mühsam vereitelte Versuch, die österreichische Verfassung im autoritären Sinn umzubiegen.

Als die Reflexe der Weltwirtschaftskrise gegen Ende des Jahres 1929 auch Österreich erfaßten und die ständig steigende Arbeitslosigkeit auch den Heimatschutz in Mitleidenschaft zu ziehen drohte, unternahm der Judenburger Advokat Walter Pfriemer im September 1931 einen Putschversuch, der allerdings an der dilettantischen Planung scheiterte.



Mit Ende 1932 wurde die italienische Orientierung der österreichischen Außenpolitik eingeleitet, Benito Mussolini begriff sich nicht nur als Schützer der staatlichen Eigenständigkeit Österreichs, sondern auch als Mentor einer faschistisch geprägten Neuordnung im Inneren Österreichs, so daß die italienischen Forderungen nach Reformen im entschieden faschistischen Sinn stereotyp wurden: Abschaffung des Parteienstaates und Ausschaltung der Sozialdemokratie.<sup>10)</sup>

In Deutschland machte sich Adolf Hitler auf zum Marsch in die Reichskanzlei, als er der NSDAP gelang, ihr ideologisches Konglomerat in einprägsame Leitsätze und Schlagworte zu fassen, welche mit besonderem Propagandaaufwand gepredigt wurden. Nachdem der greise Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler am 30. Jänner 1933 zum Reichskanzler ernannt hatte, besiegelten die Wahlen am 5. März 1933 endgültig den Sieg des Nationalsozialismus, der auch die österreichischen Parteigänger zuversichtlich stimmte, weil eine bestimmende Einflußnahme des deutschen Nationalsozialismus auf die österreichische Innenpolitik bevorstand.

Obgleich Österreich daher zwischen die beiden faschistischen Mühlsteine Italien und Deutschland geriet, wagte Dollfuß nicht, ernsthafte Brücken zur Sozialdemokratie zu schlagen. Eine solche Annäherung hätte ihn im eigenen Lager diskreditiert und dem Nationalsozialismus Auftrieb gegeben. Um ein Abschwenken der Heimwehren zu verhindern und ihnen den Wind aus den Segeln zu nehmen, schlug Dollfuß vielmehr einen scharf antimarxistischen Kurs ein.<sup>11)</sup>

Im Frühjahr 1933 inszenierte Engelbert Dollfuß nach der Ausschaltung des Parlaments schließlich einen Staatsstreich auf Raten.

Die eilig zusammengeflückten Notverordnungen der Regierung Dollfuß führten zu einer Konfiskationspraxis, die regelmäßig die sozialdemokratische Presse beschlagnahmte, zu Waffensuchen in Arbeiterheimen, Parteisekretariaten, Konsumvereinen und Druckereien, und sie schnürten die verbliebenen demokratischen Rechte ruckweise ein. Während am linken Rand der Sozialdemokratie die Entrüstung gegen das autoritäre Regime und der Unmut gegen die ständig zurückweichende Parteileitung wuchsen, führten Wirtschaftskrise und Wohnungselend andererseits dazu, daß Verdrossenheit und Kleinmut in breiten Arbeiterkreisen zunahmen und schließlich in politische Apathie umschlugen.

Mitte September hielt Dollfuß auf dem Wiener Katholikentag eine Rede auf dem Trabrennplatz, in der er vor der Vaterländischen Front sein Programm für einen Neuaufbau Österreichs auf ständischer Grundlage entwickelte.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag im Herbst 1933 kam die innerparteiliche Opposition ausführlich zu Wort, welche kritisierte, die Parteiführung verstehe sich gegen den schleichenden Faschismus nicht wirksam zur Wehr zu setzen.

Zu Beginn des Jahres 1934 vernehrte sich die italienische Forderung an den Bundeskanzler nach innenpolitischer Umgestaltung im faschistischen Sinn, und auch die Heimwehren verlangten nachdrücklich eine berufsständische Umgestaltung der österreichischen Verfassung.

Am 12. Februar 1934 entlud sich schließlich die innenpolitische Spannung, als in Linz der Bürgerkrieg aufflackerte, der schnell auf Wien und die österreichischen Industriezentren übergriff. Trotz des Heldentums zahlreicher Schutzbündler, die groß-

teils führerlos und in verzettelten Aktionen kämpften, konnten Militär und Heimwehren den sozialdemokratischen Widerstand gegen das autoritäre Regime innerhalb von zwei Tagen brechen.

Als eigentliches Zentrum des Widerstandes präsentierte sich in der Steiermark neben etlichen Bezirken der Landeshauptstadt Graz die obersteirische Stadt Bruck, die nach dem Bericht des Landesverteidigungsministeriums „einen tobenden Aufrührerd“ bildete.

Erst in den frühen Morgenstunden des 13. Februar gelang es den militärischen Kräften, den Brucker Schloßberg zu erobern und anschließend die eingeschlossenen Gebäude zu entsetzen.

Nach den Februaraufständen durchlief eine Verhaftungswelle das gesamte Bundesgebiet, die neben prominenten Funktionären auch einfache Mitglieder erfaßte. In Leoben verurteilte ein Standgericht Koloman Wallisch, der bei seinen Gegnern in ganz Österreich als eine Symbolfigur der marxistischen Revolution galt, zum Tod. Auch seine Mitkämpfer wurden fast ausnahmslos des Hochverrats für schuldig befunden und verurteilt.

Die Februarereignisse des Jahres 1934 führten über das autoritäre Regime schließlich zum Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland, als selbst nach Adolf Hitlers Diktat von Berchtesgaden der klassenbewußten Arbeiterschaft kein seriöses Angebot zur Zusammenarbeit gemacht wurde.

Aber der heldenhafte Widerstand österreichischer Schutzbündler gegen die Einrichtung einer Diktatur im Februar 1934 blieb der österreichischen Arbeiterschaft als demokratische Auflehnung gegen den drohenden Faschismus in Erinnerung.

## Literatur

- <sup>1)</sup> Fritz FISCHER, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegspolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961.  
Derselbe, Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911 – 1914, Düsseldorf 1969.
- Hans Ulrich WEHLER, Das deutsch Kaiserreich 1871 – 1918, Göttingen 1975 2.
- <sup>2)</sup> Hans HAUPTMANN, Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945. Sozialökonomische Ursprünge ihrer Ideologie und Politik, Linz 1974, 2.  
Rudolf KROPF,
- <sup>3)</sup> Otto BAUER, Die österreichische Revolution, Wien 1923.
- <sup>4)</sup> Kurt SONTHEIMER, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalsozialismus zwischen 1918 und 1933, München 1962.
- <sup>5)</sup> Ernst NOLTE, Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus, München 1963.
- <sup>6)</sup> Isaac DEUTSCHER, Die unvollendete Revolution. Anhang: Der Verlauf der Revolution 1917, Frankfurt 1967.
- <sup>7)</sup> Otto BAUER, Die österreichische Revolution, Wien 1923.
- <sup>8)</sup> Hans HAUTMANN, Die österreichische Arbeiterbewegung vom Vormärz bis 1945. Sozialökonomische Ursprünge ihrer Ideologie und Politik, Linz 1974, 2.  
Rudolf KROPF,
- <sup>9)</sup> Politischer Situationsbericht des Delegierten Reinhard Machold auf dem Otta-kringer Parteitag: Protokoll des Parteitages 1927, S. 198 f.
- <sup>10)</sup> Everhard HOLTSMANN, Zwischen Unterdrückung und Befreiung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933 – 1938, Wien 1978.
- <sup>11)</sup> Walter GOLDINGER, Geschichte der Republik Österreich, Wien 1962.

## WALLISCH' VERHAFTUNG

### Auszug aus dem Bericht des Landesgendarmeriekommandos für Steiermark über die „Ereignisse im Februar 1934 in Steiermark“, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Neues Politisches Archiv Faszikel 279, f. 80 ff.

Nach seinem letzten Gefechte, das Koloman Wallisch am 14. Februar nachmittags gegen die Kompanie des StRtm. Ortner am Eisenpaß zu bestehen hatte, war er spurlos verschwunden und konnte auch über seine Fluchtrichtung nichts mehr erfahren werden. Von Bruck, Leoben und Kirchdorf bei Pernegg wurden Gendarmerie- und Militär-Skipatrouillen in das Hochalpengebiet, wo Wallisch in einer Schutzhütte versteckt vermutet wurde, entsendet. Diese Patrouillen machten einige Versprengte zu Gefangenen und fanden auch mehrere nur notdürftig bekleidete und beschuhte Schutzbündler erfroren auf, von Wallisch selbst erfuhren sie aber nichts. Es lag die Vermutung nahe, daß sich Wallisch vielleicht über das Gebiet Voitsberg-Köflach, wo er sicher noch über einige Anhängerschaft verfügte, mit seinem Genossen, dem Bürgermeister von Voitsberg, nach Jugoslawien zugewendet habe. Unvermutet tauchte aber Wallisch am 18. Februar bei Liezen auf. Die Gendarmerie Liezen wurde von einem Bundesbahnchauffeur in Kenntnis gesetzt, daß er auf der Straße Admont-Liezen einem braunem Auto begegnet sei, in welchem sich Koloman Wallisch befunden habe. Auf Grund dieser Meldung traf der GendAbteilungskommandant Stabsrittmeister Rudolf Sager sofort alle Vorkehrungen, um Wallisch abzufangen und beteiligte sich selbst mit einem requirierten Auto an der Aktion. Ungefähr 3 Kilometer außerhalb Liezen wurde das braune Auto umgestürzt und leer in einem Straßengraben gefunden. StRtm. Sager veranlaßte sofort durch die auf einem Lastwagen nachgekommenen Gendarmen und Schukoleute eine Durchstreifung der nächsten Umgebung, die Durchsuchung aller möglichen Verstecke und die Sperre aller Brücken und Wegabzweigungen. Er entsandte weiters den Revierinspektor Josef Wiesauer des Postens Admont zur Eisenbahnhaltestelle Frauenberg, um getroffene Anordnungen von dortaus telephonisch weiter zu leiten. Kurz darauf hielt der Schutzkorpsmann Franz Horn in der Ortschaft Reittal einen Mann und eine Frau an, in denen Rev.Insp. Wiesauer, der gerade dazukam, Koloman Wallisch und seine Frau erkannte. Rev.Insp. Wiesauer stellte die beiden sofort mit angehaltenem Gewehr, worauf sich Wallisch widerstandslos verhaften ließ.

Wallisch wurde zum Gendarmerieabteilungskommando nach Liezen eskortiert, dort samt seiner Frau vernommen und am Nachmittage desselben Tages dem Standgerichte nach Leoben eingeliefert, wo er am 19. Februar 1934 in den Abendstunden zum Tode und noch in der Nacht justifiziert wurde.



## KOLOMAN WALLISCH, WIE WIR IHN KANNTEN UND LIEBTEN

Koloman Wallisch wurde am 28. Februar 1889 in Lugos geboren. Er entstammte einer kinderreichen schwäbischen Familie. Die Familie hatte zehn Kinder, er war das letzte und damit jüngste Kind. Durch den frühen Tod seines Vaters mußte Koloman die Schule verlassen und eine Lehre annehmen. Er wurde Maurerlehrling und hat den Maurerberuf bis zu seiner Militärdienstzeit ausgeübt. Wie damals üblich, ging auch Koloman vor seinem Einrücken auf die Walz. Er arbeitete in verschiedenen Städten Ungarns, Österreichs und Deutschlands. 1910 mußte er einrücken, 1913 rüstete er ab. Von 1914 bis Kriegsende 1918 war Koloman wie Millionen andere im Kriegseinsatz. Seine Rückkehr in die Heimat schildert seine Frau in ihrem Buch „Ein Held stirbt“ wie folgt: „Kaum hatte er sich gewaschen und umgekleidet, als er auch schon fortging ins Arbeiterheim!“ Am 31. März 1919 wurde in Budapest unter Bela Kun die Räterepublik ausgerufen. Aber schon am 1. August 1919 mußte die Regierung zurücktreten. Der Feinde waren zu viele – die reaktionären Kräfte unter Führung ungarischer Adelige im eigenen Land sowie tschechische, rumänische und französische Truppenverbände, die aktiv in das Geschehen eingriffen. In der Räteregierung arbeiteten Kommunisten und Sozialdemokraten zusammen. Wallisch war als Sozialdemokrat Rätefunktionär. Nach dem Zusammenbruch der Räteherrschaft wüteten, wie wir damals sagten, die Hejjas-Banden, geführt von Offizieren der weißen Garden. Die Revolution wurde im Blut zehntausender Arbeiter und Angestellter ertränkt. Koloman und Paula flüchteten zu ihren Eltern nach Marburg – damals SHS (serbski, hrovatsky, Slowenski). Marburg war ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt der Südbahn. Die Eisenbahner waren in ihrer überwältigenden Mehrheit Sozialdemokraten. Wallisch, wie konnte es auch anders sein, war auch in Marburg aktiver Mitarbeiter von Partei und Gewerkschaft. Ein verlorener Streik zwang Wallisch, Marburg zu verlassen. Er kam in die Steiermark und wurde Ende Juni 1920 Bezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei in Fürstenfeld. Knapp ein halbes Jahr später, im Februar 1921, kam Wallisch als Parteisekretär nach Bruck. Das Tätigkeitsgebiet Bruck war grundverschieden vom Tätigkeitsgebiet in Fürstenfeld: Bruck ist ein Industriebezirk mit einer starken Arbeiterbewegung, Fürstenfeld ein Agrarbezirk mit einer sehr geringen Zahl von Industriearbeitern. Die Sozialdemokraten konnten im Wahlkreis Oststeiermark in der 1. Republik nie ein Nationalratsmandat erreichen. Am 1. Oktober 1928 kam ich als sogenannter gemischter Sekretär (Partei und freie Gewerkschaften) zu Wallisch ins Bezirkssekretariat. Ich habe mit ihm fünf Jahre zusammengearbeitet. Wallisch war ein hervorragender Organisator und ein überaus geschickter Verhandlungspartner. Er wurde zwar auch vielfach, allerdings von Leuten, die ihn persönlich nicht kannten, als Diktator bezeichnet, der innerhalb der Organisation keinen Widerspruch duldet. Für ihn galt aber der Grundsatz: nicht diktieren, sondern überzeugen. Auch hatte er eine Art, mit Menschen zu verkehren, die nur bewundert werden konnte. Nicht jedem Hilfesuchenden konnte Wallisch helfen. Aber er hörte auch die an, denen er nicht helfen konnte.

Die Ausflucht: „Ich hab ka Zeit“, nur um Leute loszukriegen, gab es bei ihm nicht. Hatte er wirklich keine Zeit, weil er zum Beispiel zum Zug mußte, dann wurde mit dem Vorsprechenden ein Termin vereinbart. Von ihm ist niemand mit dem Gefühl weggegangen, er wolle ihm nicht helfen. Er war ein überaus wirkungsvoller Versammlungsredner, der es verstand, das gerade Aktuelle in leicht verständlichen Sätzen darzulegen. Wallisch konnte auch Harmonika spielen. Oft wurde er nach Beendigung der Versammlung gebeten, zum Tanz aufzuspielen. Die Harmonika war zumeist schon in einem Nebenraum abgestellt. Was soll noch über ihn gesagt werden? Vielleicht etwas ganz Entscheidendes: die Arbeiter und Angestellten, soweit sie nicht politische Gegner waren, haben ihn sehr, sehr gern gehabt. Er war eben unser Koloman.

Für die bürgerlichen Politiker, die bürgerlichen Zeitungen war er der Bolschewik, der Terrorist, der Mann, der während der Rätediktatur in Ungarn eine Unzahl von Menschen zu Tode foltern oder hinrichten ließ. Er war einfach ein Buhmann. In Wahrheit war Wallisch nie in seinem Leben gewalttätig. Das lag ihm einfach nicht. Ich kannte ihn als einen der gutmütigsten und liebevollsten Menschen. In der Frage der Ideologie gab es für ihn keinen Kompromiß, die Partei war ihm alles. Für sein Ideal, den Sozialismus, hatte er das Wertvollste, das ein Mensch besitzt, sein Leben geopfert. Eine Bemerkung über unsere Zusammenarbeit im Sekretariat: Wallisch war mir in bezug auf Propaganda und Rednertätigkeit weitaus überlegen. In den militärischen Angelegenheiten beim Schutzbund allerdings war ich ihm überlegen. Das Militärische lag ihm nicht. Wir haben einander geachtet, jeder versuchte das bestmögliche für die Bewegung zu leisten. Am 18. November 1929 erfolgte von drei Heimatschützern auf Wallisch ein Pistolen-Attentat, das allerdings erfolglos blieb. Die vier bedeutendsten Ereignisse während seiner Brucker Tätigkeit waren: der 15. Juli 1927, der 19. August 1929 (St. Lorenzen), der Pfrimer-Putsch am 13. September 1931 und der 12. Februar 1934. Das Todesurteil und die Hinrichtung haben mich schwer getroffen. Das Standgerichtsurteil erfolgte, weil vor allem Dollfuß und Schuschnigg entschlossen waren, „den Wallisch“ zur Strecke zu bringen. Die Standgerichtsverhandlung war eine Farce, das Urteil wurde nicht in Leoben gefällt (nur dort verkündet), sondern im Bundeskanzleramt. Ein persönliches Erlebnis kann verdeutlichen, wie es damals bei Gericht aussah. Nach meiner Verurteilung (zwei Jahre schweren Kerker) sagte ich dem Vorsitzenden des Schöffensenats: „Ich möchte gerne mit Ihnen reden.“ Der Vorsitzende war dazu bereit. Ich fragte ihn, ob das Urteil über mich seiner Meinung nach in Ordnung sei oder ob er von den anderen Schöffen überstimmt worden sei. Seine für die damaligen Verhältnisse bezeichnende Antwort: „Was sollen wir uns darüber lange unterhalten. Die Unabhängigkeit der Gerichte gibt es nicht mehr. Ich erhielt von Wien den Auftrag, alles Notwendige zu veranlassen, damit ein Schuldspruch zustande kommt.“

Wallisch wurde in der Nacht auf dem Leobner Friedhof begraben und das Grab eingeebnet, denn die Grabstätte sollte unbekannt bleiben.

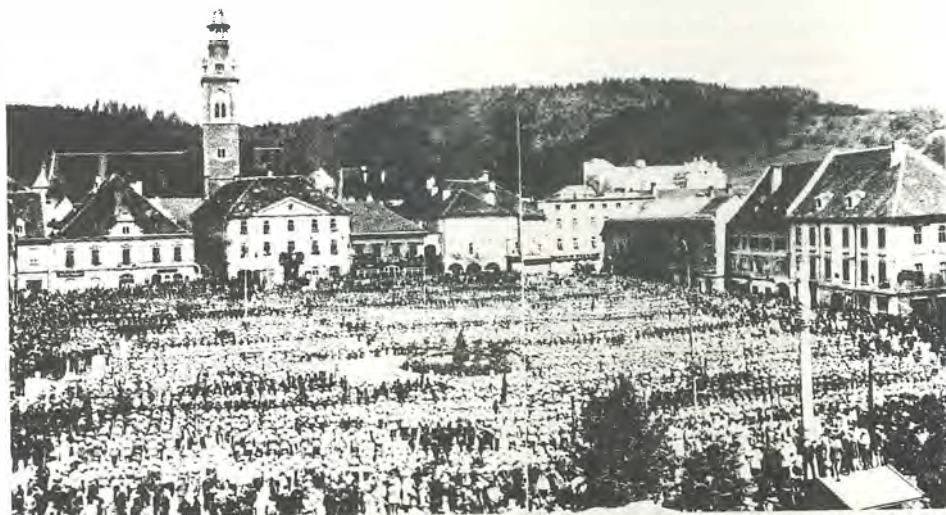
Was seit Monaten in Polen immer wieder geschah, geschah auch in Leoben. Die Grabstätte wurde aber immer wieder mit Blumen bedeckt, und wenn diese im Auf-



trag der Behörde weggeräumt wurden, waren am nächsten Tag neue da. Koloman war für Tausende im obersteirischen Raum ein Märtyrer, ein Blutzeuge dieser tragischen Zeit.



Hermann Lackner



Kundgebung des Schutzbundes am 17. 8. 1930 am Brucker Hauptplatz, anlässlich der Grabmahlenhüllung der Opfer von St. Lorenzen. (9.840 Teilnehmer)

## KOLOMAN WALLISCH

Erinnerungen an seine Zeit, wie wir ihn kannten und liebten.

Koloman Wallisch ist mir in bester Erinnerung. Viele Alltagsszenen aus seinem Leben sind in mir aus meiner Kindheits- und Jugendzeit haften geblieben. Ich sehe sie so gut und lebendig vor meinem geistigen Auge, als wären sie erst gestern gewesen. Nie werde ich wohl den Anblick vergessen, als ich den Bezirkssekretär Koloman Wallisch in einem weißen Maurer-Gwands oben auf der ersten Etage über dem Kinotrakt des neu entstehenden Arbeiterheimes am Hohen Markt sah, als er in der rechten Hand seine Maurerkelle hielt und mit der linken Ziegel um Ziegel auf die Mauer legte.

Wir Buben standen unten, nahe der alten Stadtmauer, im sogenannten Stefanie-Park und rissen Mund und Augen auf. Mit Bewunderung blickten wir hinauf, als er den Mörtel aufstrich und sich inmitten seiner freiwillig arbeitenden Genossen Anton Scherdoner, Franz Puntigam, Sepp Urdl, Hans Böhm, Eduard Gröger, Hermann und Josefine Lackner in froher Laune unterhielt. Damals, im Sommer 1924, wußte ich noch nicht, daß Koloman Wallisch ein gelernter Maurer war.

Seinen Humor und Mutterwitz lernte ich in der über eine Woche dauernden Ferienwanderung der Kinderfreunde ins Salzkammergut, im Sommer 1925, kennen.



Salzkammergutwanderung Sommer 1925 Schafbergalm mit Genossen Koloman Wallisch (2. v. l.) und Gattin (3. v. l.)



Unvergessen bleibt mir der stimmungsvolle Abend, als unsere Wandergruppe von Karl Kautsky, dem großen deutschen Sozialdemokraten, und seiner Frau zu einer Trinkschokolade in seinem Feriendomizil am westlichen Ende des Grundl sees eingeladen war. Zum Dank dafür sangen wir unsere Lieder. Koloman Wallisch und seine Paula sangen ebenfalls mit. Damals lernte er Karl Kautsky persönlich kennen. Für mich als 11jährigen Buben war dieser Abend am Ufer des Grundl sees auch etwas ganz Besonderes, denn ich genoß sichtlich meine erste Trinkschokolade.

Am denkwürdigen 15. Juli 1927 beherrschte der Republikanische Schutzbund die Stadt Bruck a. d. Mur. Etwas oberhalb der Mürzbrücke war über die Bundesstraße, die nach Kapfenberg führte, ein starkes Seil gespannt. Die Schutzbündler, zumeist in Uniform, hielten jedes Kraftfahrzeug an. Dasselbe passierte an der Grazer-Murbrücke beim Gasthof Seidl am rechten Murofer und auch im Westen an der Leobnerbrücke.

Einer der Ordner fuhr mit dem jeweils angehaltenen Auto mit und geleitete es in die Roseggerstraße zum Haus Nr. 24, denn dort, im Konsumgebäude, im 2. Stock, befand sich das sozialdemokratische Bezirkssekretariat. Der jeweilige Schutzbündler ging mit dem Lenker oder einer anderen Person, wenn es mehrere Insassen gab, hinauf, um einen Passierschein zu holen, denn ohne diese Bestätigung durfte niemand weiterfahren. Unterdessen wurde unten in der Roseggerstraße das betreffende Auto von Ordnern nach Waffen und Sprengstoff durchsucht.

Soweit ich das beobachten konnte, spielte sich dies alles fast immer ohne Zwischenfälle ab. Sicher waren viele Autolenker und Insassen darüber ungehalten, daß sie aufgehalten wurden, und einige machten laut ihrem Unmut Luft.

Aber letztlich waren doch alle froh, wenn sie wieder abfahren konnten.

Einmal sah ich, wie Koloman Wallisch aus dem Haustor trat. Er blieb nur einen Moment stehen, schaute aber weder links noch rechts, obwohl damals die Roseggerstraße vom Hauptplatz bis zum Grazerort mit parkenden Autos vollgestopft war. Sein Antlitz war ernst, etwas blaß und abgespannt. Dann eilte er mit einigen Funktionären die Roseggerstraße hinunter zur Bezirkshauptmannschaft.

Es herrschte völlige Ruhe. Keinem Bürger geschah ein Leid, und niemand erlitt irgendeinen Schaden. Nur manche Geschäftsleute sperrten in diesen sicher bewegten 12 Stunden am 15. Juli 1927 von sich aus ihre Geschäfte zu und ließen die Rollbalken herab, weil nach einer Vereinbarung, die Wallisch mit dem Bezirkshauptmann getroffen hatte, die Gendarmerie in ihrer Kaserne bleiben mußte.

Das Hauptquartier des Republikanischen Schutzbundes für den Bezirk Bruck war am 12. Februar 1934 in den Städtischen Betrieben.

Ich war als Wehrsportler der Hauptwache zugeteilt, die den Zugang abzusichern hatte.

Am späteren Nachmittag kam ein Schutzbündler mit einem Mann vom Hauptplatz herauf und übergab ihn uns, denn dieser wollte sich persönlich bei Koloman Wallisch beschweren.

Die Durchsuchung seiner Kleider nach einer Waffe blieb negativ. Da Koloman Wallisch gerade im Portierhäuschen anwesend war, begleitete ich den Mann hinauf. Der Grund, warum dieser sichtlich erregte Mann zu Wallisch wollte, war folgender:

Er war mit seinem Lastkraftwagen von Kapfenberg nach Bruck gefahren. Da gerade vor dem Sulzerbühel die erste Dämmerung hereinbrach, schaltete er seinen Autoscheinwerfer ein. Auf einmal, er war noch gut 100 Meter von der Mürzbrücke entfernt, krachten einige Gewehrschüsse. Er blieb jedoch nicht stehen. Nach einigen Sekunden folgten noch einige Schüsse, und im selben Moment erloschen die beiden Scheinwerfer des Autos.

Sein Arbeitgeber werde ihm große Vorwürfe machen, und er wolle deshalb von Koloman Wallisch eine entsprechende Bestätigung über die vom Schutzbund zerschossenen Scheinwerfer.

Als ich dieses Ansinnen dem Genossen Wallisch vorbrachte, sagte dieser, daß der Lenker zu ihm hineinkommen solle.

Nach einigen Minuten erschien der LKW-Lenker wieder mit einem freudig strahlenden Gesicht, und er zeigte eine Bestätigung vor, auf der geschrieben stand:

„Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs, Bezirksorganisation Bruck a. d. Mur, wird nach den Unruhetagen dem Eigentümer des Lastkraftwagens den Schaden für die durch den Schutzbund zerschossenen Scheinwerfer bezahlen.“

Bruck/Mur, am 12. 2. 1934

mit der Unterschrift:

Koloman Wallisch

Beruhigt und froh ging der Mann dann schnellen Schrittes zu seinem Lastkraftwagen zurück.



Franz Zechner

## ERINNERUNGEN AN KOLOMAN WALLISCH

Die klarsten Erinnerungen an unseren Genossen Koloman Wallisch habe ich wohl aus der Zeit des Kampfes in den Bergen am 13. und 14. Februar 1934. In jeder Phase dieses Kampfes zeigte sich immer wieder seine persönliche Größe. Das Leben der zu ihm stehenden galt ihm mehr als seine persönliche Sicherheit. Die Stunde, da er uns in einer ernsten Aussprache sagte, der Kampf sei aus, wir sollten uns in Sicherheit bringen, nach Hause gehen, viel könnte uns nicht geschehen, denn gesucht würde ja er, ihn haßte man, ihn wollte man haben, um die Reaktion zufrieden zu stellen und damit aber auch die Arbeiterschaft tief zu treffen. Nicht sein Wohl, sondern das Wohl seiner Mitkämpfer lag ihm in erster Linie am Herzen.

Gerne erinnere ich mich auch an das Frühlingsfest, welches jährlich am Hochanger, dem Brucker Hausberg, von den Kinderfreunden veranstaltet wurde. Auch da war unser Gen. Wallisch mit seiner Frau immer dabei. Mit welcher Herzlichkeit und welchem Charme tat er bei unseren Reigenspielen mit, unterhielt sich mit uns und aß mit uns die Wurstfleckerl, die in Kochkesseln über offenem Feuer für alle Teilnehmer gekocht wurden. Wie liebten schon die Kinder diesen unseren Gen. Wallisch, alle drängten sich um ihn, obwohl noch viele andere erwachsene Begleitpersonen mit dabei waren.

In Erinnerung sind mir auch meine kurzen Begegnungen, die jeweils morgens zwischen 6 und 7 Uhr am Brucker Bahnhof stattfanden. Ich fuhr als Jugendlicher täglich zur Schule nach Graz und traf bei dieser Gelegenheit Gen. Wallisch wiederholt auf seinen Reisen als Nationalrat nach Wien. Von mir ein ehrfürchtiges „Freundschaft Gen. Wallisch“, „Freundschaft Otto“ seine Erwiderung. Dann einige Worte, die Schule betreffend, lerne brav, du weißt ja, Bildung macht frei. Mehr als 50 Jahre liegen diese Begegnungen zurück, und doch sind mir seine Worte so in Erinnerung, als ob sie erst gefallen wären.

Mit welcher Begeisterung wurde Gen. Wallisch bei unseren Versammlungen begrüßt. Er war ein begeisterter Redner, er sprach ein schönes Deutsch, und in seinen Redewendungen und Betonungen nuancierten sich die wichtigen Aussagen von nebensächlichen. Dabei lag nichts Theatralisches in seinen Gesten.

Bestimmt und klar waren seine Reden, immer ohne Konzept, damit natürlich für alle leicht verständlich. Darum waren seine Veranstaltungen auch immer überfüllt. Er war ein Volkstribun im wahrsten Sinne des Wortes.



Otto Linhart



Koloman Wallisch in den 20er Jahren bei einer Kundgebung in der Obersteiermark.



# Einladung

Am Sonntag, den 2. November 1930  
um 10 Uhr vormittags im Saal  
in Mirlwang

## Öffentliche Wähler- Versammlung

Programm:

7 Uhr früh Zusammenkunft der Arbeiterin und des Schutzbundes im Wirtshaus Kölliker.  
7,30 Uhr früh Abmarsch nach Gengenwang zum Bahnhof — Empfang des Referenten —  
Abmarsch zum Versammlungsort. — Nach Schluß der Versammlung Rückmarsch nach  
Mirlwang.

Referent: Nationalratskandidat Gen.

# Koloman Wallisch

aus Bruck a. d. Mur.

Die Sozialdemokratischen Wähler und Wählerinnen

werden ermahnt, sich an dieser Kundgebung volljährig  
zu beteiligen!

Die Kundgebung findet bei jeder Witterung statt!

Sozialdemokratisches Wahlplakat aus dem Jahre 1930.

## DER KAMPF IN BRUCK a. d. MUR

Dieser denkwürdige 12. Februar 1934, es war ein kalter klarer Montag, begann in Linz. In den frühen Morgenstunden umstellte die Heimwehr das Hotel „Schiff“ in Linz, in dem das Landespartei sekretariat der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei für Oberösterreich untergebracht war, und die Polizei begann nach Waffen zu suchen.

Die Schutzbündler wehrten diese Besetzung ab. Diese Nachricht löste den Generalstreik der Freien Gewerkschaften für Österreich aus und alarmierte den Republikanischen Schutzbund.

In Wien, Steyr, Amstetten, Graz-Eggenberg, Bruck a. d. Mur und Kapfenberg sowie in Thörl, Turnau und in Pernegg griffen die Arbeiter zu den Waffen.

Nach 11.30 Uhr mittags trafen die ersten Schutzbündler in Bruck a. d. Mur am vereinbarten Alarmplatz, dem Sägewerksengelände der Städtischen Betriebe, ein. Wenige Minuten vor 12 Uhr mittags eilten die ersten bewaffneten Schutzbündler vom Alarmplatz in zwei Gruppen auf verschiedenen Strecken zur Gendarmeriekaserne und kurz danach auch hinaus zur Höheren Forstlehranstalt, nahe der Leobner-Brücke, um diese zu besetzen.

Sepp Linhart, Kommandant der 1. Kompanie des Alarmbaons in Bruck a. d. Mur, der die erste Gruppe anführte, eilte mit seinen Kampfgefährten über die Bismarckstraße, den Hauptplatz zur Wienerstraße und zum Tor der Gendarmeriekaserne, in der nicht nur das Abteilungs-, Bezirks- und Postenkommando mit ca. 50 Gendarmeriebeamten, sondern auch ebenso viele Gendarmerieschüler schon seit einigen Tagen streng kaserniert zusammengezogen waren.

Nach Sprengung eines Torflügels stürmte er als erster hinein. Durch mehrere Schüsse tödlich getroffen, stürzte Sepp in der Toreinfahrt vor den spanischen Reitern nieder.

Sepp Linhart war der erste, der sein Leben für die Verteidigung der Freiheit in Bruck gab. Bis zur letzten Stunde war er als Mensch und Funktionär stets ein Vorbild.

Der Angriff der zweiten Gruppe von der Mauer an der Rückseite der Gendarmeriekaserne konnte von der Gendarmerie ebenfalls abgewehrt werden. Doch alle wichtigen Stellen in der Stadt, wie Schloßberg, Wiener- und Grazertor, Bahnhof und Leobner-Brücke waren in den Händen des Republikanischen Schutzbundes.

Die Exekutive war in der Gendarmeriekaserne, und einige Gendarmeriebeamte, die am Morgen von der Direktion der Firma Felten & Guillaume wegen des Generalstreiks angefordert worden waren, blieben im Verwaltungsgebäude eingeschlossen.

Ebenso war der Gendarmerieposten von Kapfenberg und der Mariazeller Straße von Schutzbündlern eingeschlossen.

Die aus Heimatschützern und Ostmärkischen Sturmsharen gebildete Kompanie des „Schutzkorps“, die schon einige Wochen in der Höheren Forstlehranstalt kaserniert war, konnte sich nicht befreien.

Der Schutzbund beherrschte von Beginn an die gesamte Stadt.

Die „roten“ Städte Bruck und Kapfenberg waren an diesem Tag in der Steiermark

Einzelpreis 10 g

Extraausgabe des

# Arbeiterwille

Organ des arbeitenden Volkes für Steiermark und Kärnten

nummer 41

Graz, Montag, 12. Februar 1934

45. Jahrgang

Alarm! Alles heraus zum Endkampf gegen den Faschismus!

## Generalstreik in ganz Oesterreich ausgerufen!

Heute früh sollte im Parteihaus in Linz eine Hausdurchsuchung stattfinden. Die Linzer Arbeiter aber ließen sich nicht wehrlos dem Faschismus ausliefern und verteidigten das Parteiheim mit Waffengewalt. Zum Sturm gegen das Parteiheim wurde Bundesheer eingesetzt, gegen das sich die Linzer Schutzbündler heldenmütig wehrten. In Oberösterreich ist spontan der Generalstreik ausgebrochen, daraufhin haben Partei und Gewerkschaften den Generalstreik in ganz Oesterreich proklamiert.

**Arbeiter! Angestellte! Republikaner! Sozialisten!**

Nun gilt es den Endkampf gegen Dollfuß und seine Faschisten! Den Endkampf gegen Kapitalismus, Wirtschaftsnot und Bedrückung aufzunehmen und zum Siege zu führen.

Der Kampf wird von der Arbeiterklasse mit allen Mitteln und aller Entschlossenheit geführt! Jeder stelle seinen Mann! Jeder gebe sein Bestes her!

**Es lebe der Sozialismus! Es lebe die um ihre Freiheitsrechte kämpfende Arbeiterschaft!**

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Oesterreichs!

Der Bundesvorstand der freien Gewerkschaften!

zum Zentrum des Aufstandes gegen die verfassungsbrechende faschistische Regierung geworden.

Genosse Koloman Wallisch war mit seiner Frau Paula kurz nach Mittag mit dem Auto von Graz nach Bruck gekommen. Als er sich im Oktober 1933 wegen seiner Berufung zum neuen Landespartei sekretär Steiermarks ab 1. November schweren Herzens von den Brucker Vertrauenspersonen im damaligen Kinderfreundeheim verabschiedet hatte, gab er das Versprechen: „In der Stunde der Gefahr werde ich bei euch sein!“ Schon am frühen Nachmittag fuhr er nach Kapfenberg und in einige andere Orte des Bezirkes, um mit den Schutzbündlern Verbindung aufzunehmen, obwohl er nicht der militärische Leiter des Republikanischen Schutzbundes war. Ständig peitschten Gewehrschüsse durch die Stadt, des öfteren vom Knattern von Maschinengewehrsalven verstärkt.

Draußen bei der Leobner-Brücke und rund um die Höhere Forstlehranstalt gab es zuweilen heftige Kämpfe.

Es gab einige Tote und mehrere schwerverletzte Schutzbündler.

Den Einsatz bei der Forstschule leitete der Schutzbundfunktionär und Arbeiter-Betriebsratsobmann der Fa. Felten & Guillaume, Max Neubauer. Er selbst wurde schwer verwundet. Fünf Jahre später starb er aufgrund des heimtückischen Lungenschusses.

Inzwischen trafen per Lastautos Schutzbündler aus Niklasdorf, dem Lamingtal und auch aus Kapfenberg und Thörl in Bruck ein.

Die Straßen in Bruck a. d. Mur waren leer, die Geschäfte geschlossen und zumeist, wo vorhanden, die Gitter und Rollos vorgezogen. Außer den bewaffneten Schutzbündlern sah man nur wenige Menschen, sie liefen nur aus Neugier durch die Straßen, in denen geschossen wurde.

Nur die Rettungsmänner der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Bruck waren ständig und unermüdlich mit den Rettungsautos unterwegs. Seitlich vorne, über dem Fahrerhaus des Rettungswagens, flatterte die Rot-Kreuz-Fahne im Fahrtwind. Manchmal standen die freiwilligen Helfer sogar auf den Trittbrettern des Rettungsautos, da im Wageninnern kein Platz für sie vorhanden war.

In den städtischen Betrieben bereiteten Paula Wallisch, Maria Fertner und einige Genossinnen heißen Tee, Kaffee und Schmalzbrote, um damit die kämpfenden Schutzbündler zu versorgen.

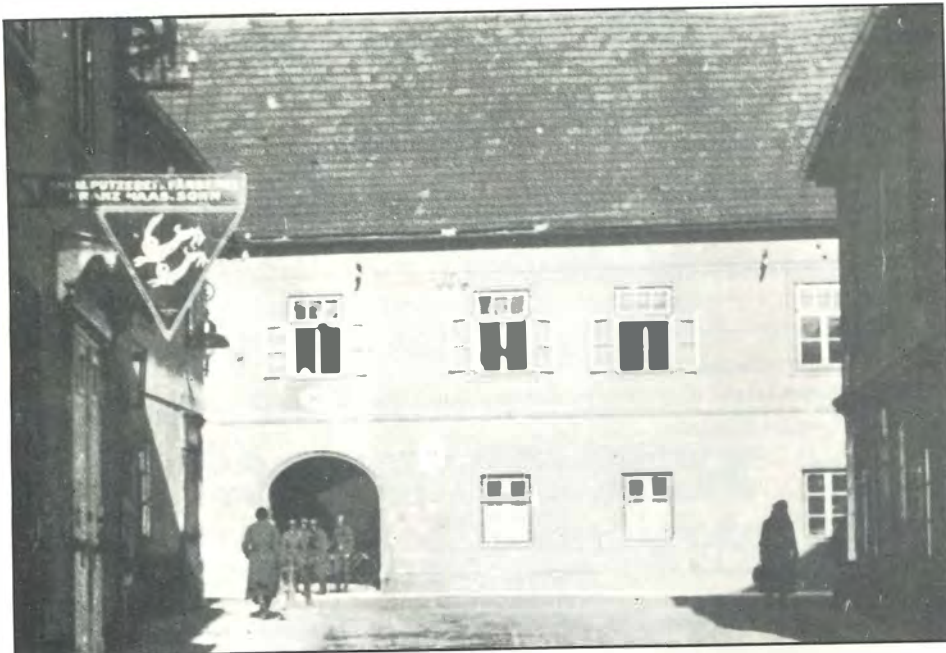
Schnell brach an diesem naßkalten Nachmittag die Dunkelheit herein. Das städtische Elektrizitätswerk hatte schon vor 13 Uhr den Strom abgeschaltet. Nur das Landeskrankenhaus wurde davon ausgenommen.

Am späten Nachmittag verkehrte wieder die Eisenbahn. Der Generalstreik war also unvollständig geblieben.

Die Stille der Nacht wurde durch einzelne Gewehrschüsse und durch gelegentlichen heftigen Feuerwechsel unterbrochen. Wieder explodierte irgendwo mit großem Krach eine Schmierbüchse.

Den größten Widerstand bereiteten die Pernerger Schutzbündler dem motorisiert aus Graz anrückenden Bundesheer durch einige Straßensperren und Hindernisse, die zwischen Zlaten und der Stauseewehr errichtet worden waren.





Die Brucker Gendameriekaserne in der damaligen Wienerstraße am 14. Februar 1934, die Einschüsse stammen von Schutzbündlern.



Die Kanonenhitte am Schloßberg; getroffen von einer Haubitze des Bundesheeres.

Zwei mutige Funktionärinnen wurden in den späten Abendstunden ausgeschildet, um zu erkunden, ob die motorisierten Abteilungen des Militärs schon die Brucker Vorstadt erreicht und wo sie ihre Stellungen bezogen hatten.

Die Genossinnen Lintschi Haubenwallner und Luise Gabler konnten sehr geschickt in Erfahrung bringen, daß bereits eine Kompanie Alpenjäger und ein Zug mit zwei Gebirgsschützen das Gelände um das Landeskrankenhaus bis zum rechten Murer und den Grazer-Brückenkopf besetzt hatten.

Nach einer Beratung, die Koloman Wallisch mit dem technischen Leiter des Republikanischen Schutzbundes, Hubert Ruhs, und Albert Klanert nach Mitternacht führte, wurde, um ein weiteres Blutvergießen zu vermeiden, der Entschluß gefaßt, bis zum Morgen des 13. Februars die Stadt Bruck a. d. Mur zu räumen.

Als mehr als 400 Schutzbündler bereitwillig mit dem Genossen Wallisch in den frühen Morgenstunden des Dienstag des Dienstages die Stadt in westlicher Richtung verließen, begleitete sie Kanonendonner, mit dem das Bundesheer den Angriff auf den Brucker Schloßberg vorbereitete, den die Schutzbündler jedoch kurz vorher verlassen hatten.

Das war der Anfang vom Ende des heldenmütigen Kampfes in Bruck a. d. Mur. Da ich in dieser ereignisreichen und unruhigen Nacht von Montag, dem 12., auf Dienstag, dem 13. Februar, noch keine Minute geschlafen hatte, ließ ich mich von zwei Wehrsportlern erstmals ablösen und legte mich um die Zeit von 4 Uhr früh für ungefähr 2 Stunden auf die Hobelspäne im städtischen Sägewerk hin um etwas zu schlafen.

Von dem Beschluß, die Stadt Bruck zu räumen, den die Funktionäre des Republikanischen Schutzbundes mit Koloman Wallisch aufgrund dessen Informationen und Erkenntnisse bezüglich der gegebenen militärischen Lage, lange nach Mitternacht, um jedes weitere Blutopfer zu vermeiden, gefaßt hatten, habe ich nichts gewußt. Als ich wach wurde, etwas nach 6 Uhr früh, lag niemand mehr neben mir, und auf mein lautes Rufen erfolgte keine Antwort.

Nach meiner Erkundigung beim Ehepaar Mandl, das im Sägewerk wohnte, erfuhr ich nur, daß vor einer halben Stunde die letzten Schutzbündler das Sägewerksgelände in westlicher Richtung, zur Wehranlage des E-Werkes verlassen hatten.

Ohne zu überlegen, rannte ich hinaus zur Wehranlage und fragte den Wehrwärter Ferdinand Kainrath, den ich kannte, wohin die Schutzbündler weitergezogen waren. Die Antwort war, das alle über die Wehr in Richtung Utschgraben weitergezogen seien.

Schnell ging ich über die Wehr, querte die Leobner Bundesstraße und rannte südwärts über die gefrorenen Felder zum Utschgraben. Kein Mensch war zu sehen. Von der Stadt hallten einige Kanonenschüsse herauf.

Gegen 9 Uhr sah ich vor mir das Gasthaus Kaiser. Mein Herz pochte stark, als ich das Anwesen genau beobachtete. Nichts rührte sich. Schnell lief ich zur Haustür, klopfte an, stieß gleichzeitig die Tür auf und trat in die dunkle Wirtsstube.

Mitten im Raum stand Koloman Wallisch und schaute zwar etwas überrascht, jedoch ruhig auf mich. Ich entschuldigte mich, weil ich den Aufbruch verschlafen hatte und ersuchte ihn, nun bei ihm bleiben zu dürfen. Bevor ich eine Antwort von Ko-





Schutzbundposten beim Kornmesserhaus, Ecke Wienerstraße, am 12. Februar 1934.



Toreinfahrt der Gendarmeriekaserne am 13. Februar 1934.

loman Wallisch erhielt, trat die Wirtin, unterm Arm hielt sie einen großen Laib Bauernbrot, in den Raum. Koloman Wallisch bat die Wirtin, ob sie ihm nicht noch so einen 2-kg-Laib geben könne und versicherte ihr, daß er gleich alles bar bezahlen werde.

Sie verneinte und sah unschlüssig zu Koloman Wallisch auf.

Wallisch wandte sich nun mir zu und sagte: „Genosse Zechner, unsere Leute sind schon am Eisenpaß. Es gibt zuviel Schnee, und Sie sind dafür nicht ausgerüstet. Es ist besser, wenn Sie nach Hause gehen.“ Da ich etwas verdutzt dreinschaute und keine Anstalten machte, wegzugehen, setzte er fort: „Eigentlich könnten Sie uns viel nützen, wenn Sie zurückgehen und für uns eingehende Erkundigungen einholen, ob Bruck schon ganz vom Militär besetzt ist und ob die Heimwehr bereits von Leoben herab gegen Bruck vorrückt. Wenn Sie Genaueres wissen, so kommen Sie schnell wieder herein und geben mir oder einem von uns Nachricht. Sollte niemand von uns dasein, sagen Sie es der Wirtin.“

Ich versprach ihm, daß ich mich bemühen werde, mit Informationen so schnell wie möglich wieder hier herein zurückzukommen.

Bevor ich die Gaststube verließ, sah ich noch, wie Koloman Wallisch seine Brieftasche nahm und den Geldbetrag für das Brot der Wirtin gab.

Nach gut 3½ Stunden kehrte ich mit einigen Informationen, die ich zum Großteil von der E-Werkszentrale vom Wehrwärterhaus per Telefon in Erfahrung gebracht hatte, zum Niklasdorfwirt zurück.

Koloman Wallisch war nicht mehr im Wirtshaus. Die Wirtin sagte, daß er gleich nach mir weggegangen sei und ich ihm auf keinen Fall nachgehen dürfe, sondern hier auf ihn warten solle.

Nachdem ich die Wirtin von meinen eigenen Wahrnehmungen und den erhaltenen Berichten informiert hatte, blieb mir wohl nichts anderes übrig, als umzukehren und Koloman Wallischs Ratschlag anzunehmen, denn die fünf Stunden Vorsprung meiner Kampfgefährten konnte ich wohl kaum mehr einholen.

Das war wohl meine letzte Begegnung mit Koloman Wallisch.

Auf dem Rückweg drängte sich in mir immer wieder die bange Frage um das weitere Schicksal Koloman Wallischs auf.

Acht Tage später stand ich am frühen Vormittag am eingeebneten Grab am Leobener Friedhof. Der Friedhofswärter hatte gerade vor mir einige Blumenbuketts von der ebenen Grabstätte Koloman Wallischs, den der faschistische Ständestaat hingerichtet hatte, weggenommen.

Sein Grab in Leoben war monatelang für die obersteirische Arbeiterbewegung eine Wallfahrtsstätte. Es lagen Tag für Tag frische Blumengebinde und Kränze auf seiner Grabstätte.

Der grüne Faschismus wollte alles verheimlichen.

1947 errichtete die Sozialistische Partei der Stadt Bruck aus eigenen Mitteln ein würdiges Mahnmal am St.-Ruprecht-Friedhof neben dem steinernen Denkmal der Opfer des „Blutigen Sonntags“ am 18. August 1929. Alle zehn Toten der Februartage 1934 in Bruck haben hier mit Koloman Wallisch gemeinsam ihre letzte Ruhestätte gefunden.





Durch den Schutzbund verbarrikadierte Toreinfahrt auf dem Brucker Schloßberg.



Einschüsse durch die Gendarmerie von der Kaserne aus, beim Lebensmittelgeschäft Legat, in der Burggasse.

Anlässlich des 15. Jahrestages des 12. Februar 1934 im Jahre 1949 waren über 5000 Menschen am Koloman-Wallisch-Platz in Bruck versammelt, um der Opfer aller für die Freiheit und Demokratie gefallenen Kämpfer zu gedenken.

Es waren Abordnungen aus allen Bundesländern Österreichs vertreten. Der beachtungswerte Aufstand der Arbeiterbewegung Österreichs im Februar 1934 gegen die faschistischen Verfassungsbrecher hat größtes internationales Ansehen erreicht.

Für uns gilt heute noch das Vermächtnis:

„Immer daran denken –  
Niemals vergessen!“

Franz Zechner



Sepp Linhart, gefallen beim Sturm auf die Gendarmeriekaserne in der Toreinfahrt durch Maschinengewehrfeuer.





Hans Hahn, gefallen am 12. Februar 1934 im Vorgarten der Höheren Forstlehranstalt Bruck/Mur.



Rudolf Sommersgutter, gefallen am 12. Februar ebenfalls im Vorgarten der Höheren Forstlehranstalt Bruck/Mur.



Gefangene Schutzbündler beim Abtransport durch die Heimwehr, vor der Andreas-Villa in der Bismarckstraße.





Gefangene Schutzbündler im Wäschehof vor dem Stadttheatergebäude.



Das Bundesheer bei der Parade in Bruck/Mur am 15. Februar 1934.

## 12. FEBRUAR

*Gebietet den brausenden Rädern zu halten,  
den stampfenden, lärmenden Hämmern zu schweigen,  
wie damals. Wir wollen die Hände nun falten  
und uns vor den Gräbern der Kühnen verneigen.*

*Die Ehrfurcht läßt schweigen. Nicht laut sei die Klage.*

*Zu viel des Entsetzlichen konnte geschehen  
seit jenem so schicksalsentscheidenden Tage.  
Doch nie wird der Ruhm dieser Toten vergehen.*

*Sie wollten den furchtbaren Dambruch vermeiden  
und gaben der Freiheit zuliebe ihr Leben.  
Sie ahnten die Jahre der kommenden Leiden  
und opferten sich, um ein Beispiel zu geben.*

*Wir haben ein großes Vermächtnis empfangen  
und stärken aus ihm unseren heiligen Glauben.  
Wir werden schon morgen zum Ziele gelangen  
und lassen die Freiheit uns niemals mehr rauben.*

*Seid wachsam! Vernehmet das ewige Mahnen.  
Der Sinn dieses Tages darf niemals vergehen.  
Seid kühn! Hebt empor eure leuchtenden Fahnen.  
Wir waren, wir sind und wir werden bestehen.*

(Wilhelm Adamez)

# DIE BRUCKER OPFER DES



SEPP LINHART  
geb. 2. 10. 1906



KOLOMAN WALLISCH  
geb. 28. 2. 1893



HANS HAHN  
geb. 16. 12. 1911



OTTO OSWALD  
geb. 25. 8. 1900



RUDOLF SOMMERSGUTTER  
geb. 15. 4. 1898



SEPP BLEIWEISS  
geb. 24. 8. 1903

# FEBRUARAUFSTANDES 1934



LEO HEMMER  
geb. 25. 10. 1906



MAX NEUBAUER  
geb. 5. 9. 1893



KARL KOHLFÜRST  
geb. 1. 7. 1899



FRANZ RECHBERGER  
geb. 11. 5. 1893



KARL BRUNNER  
geb. 16. 10. 1904



AUGUST FLECK  
geb. 5. 8. 1907



## DER WILLE ZU HELFEN WAR GRÖßER

**(Meine Erinnerungen an den 12. Februar 1934)**

Bald sind es 50 Jahre her! Dieser 12. Februar 1934 war auch für mich ein schicksalsschwerer Tag, der mir immer unvergessen bleiben wird.

Kurz vor Mittag hörten wir in unserer Werkstätte – ich war damals Lehrling in der Damenschneiderei Geer im 1. Stock des Stelzhammerhauses in der Bismarckstraße – einige Gewehrschüsse durch die Straßen peitschen.

Meine Meisterin war eine betagte und kranke Frau und wollte nicht alleinbleiben. Sie bat mich, sie auf dem Wege zu ihrer Tochter, die in der Murvorstadt wohnte, zu begleiten. So half ich ihr, in aller Eile das Nötigste zusammenzupacken. Als wir die Mitte der Grazer-Brücke erreicht hatten, knallten wieder mehrere Gewehrschüsse aus der Innenstadt herüber. An einen Rückweg durch die Stadt war jetzt wohl nicht mehr zu denken.

Nachdem ich meine Meisterin bei ihrer Tochter in Sicherheit wußte, lief ich die Leobnerstraße entlang bis zum Liechtensteinschlößl, wo meine Freundin zur Schule ging. Nach einiger Zeit verabschiedete ich mich von dieser und machte mich auf den Heimweg.

Wenige Meter vor der Leobner-Brücke fielen plötzlich unzählige Schüsse aus der Forstschule. Schnell warf ich mich zu Boden, und als es wieder still wurde, rannte ich, herzpochend, über die Bahnübersetzung zum Wegkreuz an der Pius-Allee. Nun war guter Rat teuer! Ich überlegte aber nicht lange und lief hinunter auf die Leobnerstraße und so weit die Mur entlang, bis vom Unterwasserkanal des E-Werkes kein Wasser mehr muraufwärts floß. Nun konnte ich es wagen und von Stein zu Stein zu springen, über den nur teilweise gefrorenen Fluß.

Als ich fast das andere Ufer erreicht hatte, rutschte ich ab und fiel ins Wasser. Es war zwar nicht sehr tief, doch wurde ich patschnaß. Während ich über die steile Murböschung der Murinsel hinaufkrabbelte, hörte ich, wie aus nächster Nähe eine Salve von Schüssen abgefeuert wurde.

Ich verschnaufte ein wenig, doch die Nässe und die Kälte trieben mich auf, und so lief ich zur Murinselbrücke hin, auf der einige mit Gewehren bewaffnete Schutzbündler standen, die mich sofort über die Brücke ließen.

Mit beinhart gefrorenen Kleidern kam ich atemlos daheim in dem Gemeindewohnhaus in der Lasallestraße, der heutigen Knottingerstraße, an. Meine besorgte Mutter steckte mich eilig ins Bett und gab mir heißen Tee zu trinken. Plötzlich hörte ich unten auf der Straße lautes Rufen. Ich sprang aus dem Bett, lief zum Fenster und sah, wie die Fürsorgerin der Stadtgemeinde Bruck/Mur, die Schwester Spörk, um Hilfe für die verwundeten Schutzbündler bat. Schnell zog ich mich an und lief trotz heftiger Proteste meiner Eltern hinunter zur Schwester Spörk.

Inzwischen hatten die Frauen einiges Verbandzeug und Leinen zusammengeholt. Schwester Spörk und ich nahmen das Leinen und Verbandsmaterial auf und eilten der Murinselallee zu.

Im Schutze des Studentenheimes der Höheren Forstlehranstalt stiegen wir über den Zaun und begannen sofort, das Leinenzeug in Stücke zu reißen und die Streifen zu Binden aufzuwickeln. Auf einmal hörten wir von der Murinselallee her, wie um Hilfe für Verwundete geschrien wurde.

Wir nahmen etwas Verbandszeug und stiegen wieder über den Zaun, da sahen wir einige Schutzbündler einen Verwundeten herunterschleppen und ihn in der Nähe eines Kastanienbaumes sorgsam niederlegen.

Als ich mich niederbeugte, sah ich, daß es Otto Oswald war, der mit seiner Familie im Nachbarhaus meiner Eltern wohnte. Aus einer Schußwunde im Kopf floß ihm das Blut über das Gesicht. Ich bemühte mich, das viele Blut wegzuwischen. Anscheinend kam ich durch das Anlegen eines Kopfverbandes etwas aus der Dekkung des Studentenheimes, denn urplötzlich wurde mir übel. Dabei dachte ich mir noch, wie komisch mir ist, denn mir war noch nie vom Anblick des Blutes schlecht geworden, und dann hörte und sah ich nichts mehr.

Als ich von meiner Ohnmacht aufwachte, lag ich auf einer Tragbahre der Brucker Rettung. Schwester Spörk stand neben mir, und ich wurde von den Feuerwehrmännern mit den Rot-Kreuz-Armbinden, darunter war auch Herr Franz Maurer, gerade ins Rettungsauto gehoben.

Mit mir wurde Frau Peklar, die ich ebenfalls aus der Nachbarschaft kannte, mit einem Beinschuß ins Brucker Krankenhaus eingeliefert. Beim Ausladen vor dem Eingang des Landeskrankenhauses sah ich die rote Fahne mit dem weißen Kreuz an der Seite des Rettungswagens.

Im Krankenhaus wurden wir sofort verbunden.

In der Nacht wurde ich wach von Gewehrsalven und Maschinengewehrfeuer des Bundesheeres, und ich hörte, wie im Krankenzimmer geflüstert wurde, daß das Maschinengewehr auf dem nahen Kalvarienberg in Stellung gegangen war und das Feuer gegen den Schloßberg richtete.

Ich verspürte kein Schmerzgefühl, trotz des erlittenen Schusses, der einen Zentimeter vor dem rechten Ohr seinen Eingang und knapp unter der linken Schläfe seinen Austritt hatte. Dabei hatte ich selbst keinen Gewehrschuß gehört und auch keinen Schlag verspürt, als das Unglück passiert war. Nur vom geschluckten Blut war mir grundübel. Als ich erbrach, bemerkte ich, daß kein Licht im Zimmer brannte. Nur am Fußende meines Bettes brannten einige Kerzen, und ich hörte das Gemurmel von Gebeten der geistlichen Schwestern. Da sagte ich zur Schwester, die mir beim Erbrechen behilflich war: „Ich bin ja noch so jung, ich will noch nicht sterben!“ Dann fiel ich wieder in Ohnmacht, die bis weit in den nächsten Tag hinein dauerte. Kaum hatte ich mich etwas erholt, stand ein Gendarm vor meinem Bett, der mich verhören wollte. Dies aber wurde vom damaligen Primarius Dr. Zipper verhindert. So hatte ich einige Tage Ruhe.

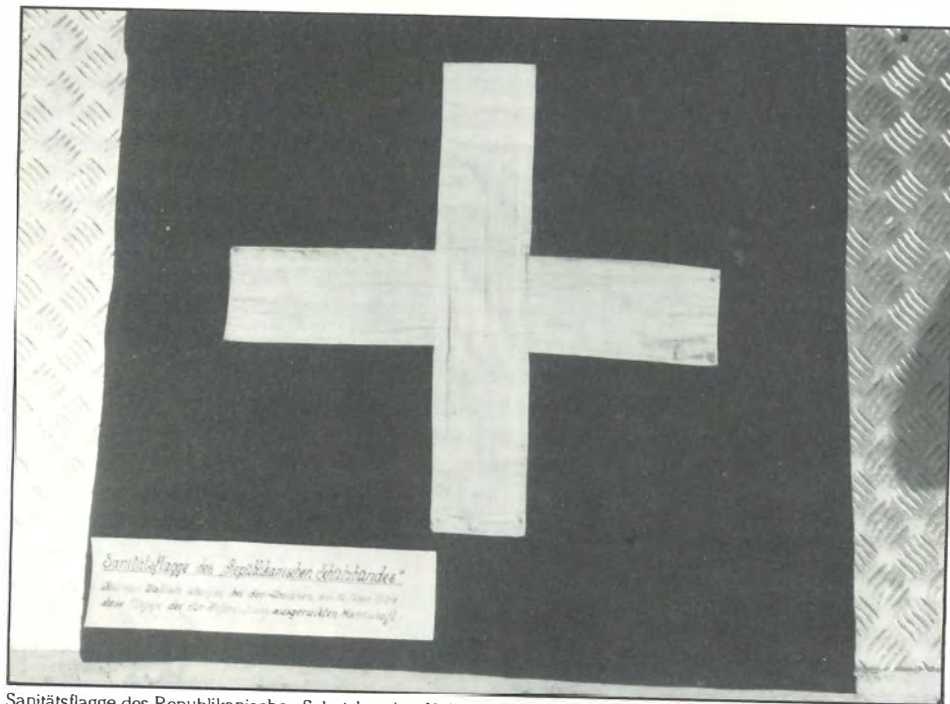
Meine Eltern hatten in diesen Tagen schreckliche Stunden erlebt, denn sie wurden irrtümlicherweise verständigt, daß ich gestorben sei.

Als sie dann am nächsten Tag, nach großen Hindernissen, doch in das Krankenhaus zu mir hereinkamen, brachen sie an meinem Bett, vor Freude darüber, daß ich noch lebte, zusammen.

Da wurde auch mir bewußt, welche Sorgen ich ihnen durch mein Weglaufen bereitet hatte. Aber der spontane Wunsch, anderen helfen zu können, war eben größer gewesen!



Hilde Zechner  
geb. Kohlbacher



Sanitätsflagge des Republikanischen Schutzbundes. Koloman Wallisch übergab bei den Unruhen am 12. Februar 1934 diese Flagge der zur Hilfeleistung ausgerückten Mannschaft.

## DER EINSATZ DER RETTUNGSABTEILUNG DER FREIWILLIGEN FEUERWEHR DER STADT BRUCK a. d. MUR WÄHREND DER FEBRUARTAGE 1934

Am Montag, dem 12. Februar 1934, kurz nach halb zwei Uhr, wurden die Mitglieder der Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Bruck über die eigene Klingelanlage alarmiert, ins Rüsthaus zu kommen. –

Wenige Minuten danach waren schon eineinhalb Dutzend Rettungsmänner im Stadtamt beisammen. –

Die Rettungsabteilung war damals noch ein eigener Bestandteil der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Bruck a. d. Mur und hatte für den Krankentransport einen Steyr VII und einen Benz-Mercedes zur Verfügung.

Da jedoch mit einem Großeinsatz zu rechnen war, wurde der 3.5 to Saurer-Diesel-Mannschaftswagen der Feuerwehr ebenfalls der Rettungsabteilung zur Verfügung gestellt, obwohl er als Rettungswagen nicht erkenntlich war. –

Die erste Einsatzfahrt ging zur Gendarmerie-Kaserne, um den schwerverletzten Sepp Linhart, der in der Toreinfahrt der Gendarmerie-Kaserne regungslos auf dem Boden lag, zu bergen.

Der Lenker des Steyr VII war der 22jährige Franz Maurer.

Sein Beifahrer war Heinrich Martinek.

Als sich der Rettungswagen in der damaligen Wienerstraße der Gendarmerie-Kaserne näherte, peitschten Ihnen einige Gewehrscüsse entgegen. Einige Schüsse trafen das Rettungsauto, wobei ein Schuß durch das Lenkrad ging, aber glücklicherweise weder den Fahrer noch den Beifahrer verletzte. –

Knapp dahinter fuhr Sepp Gwandner mit dem Benz-Mercedes. Er wurde durch die Gewehrscüsse von der Gendarmerie-Kaserne so verwirrt, daß er sein Fahrzeug nicht mehr rechtzeitig abbremsen konnte und deshalb in das Hauseck des damaligen Lebensmittelgeschäftes Franz Nerfort, Ecke Wienerstraße-Burggasse, hineinfuhr.

Glücklicherweise war der Schaden nicht so groß, so daß der Benz-Mercedes-Rettungswagen, nachdem die Beschießung durch die Gendarmen eingestellt worden war, aus eigener Kraft wieder weiterfahren konnte. Die Gendarmen gestatteten jedoch nicht, den durch mehrere Schüsse aus einem Maschinengewehr bereits tödlich getroffenen Sepp Linhart zu bergen. Somit verlief diese erste dramatische Einsatzfahrt zweier Rettungsautos für die Helfer ergebnislos.

Die nächste Einsatzfahrt ging durch die Bismarckstraße hinaus zur Höheren Forstlehranstalt. Die mutigen Rettungsmänner konnten, obgleich sie sich durch lautes



Rufen erkenntlich machten, nur unter Lebensgefahr drei Schutzbündler, die bereits ihren schweren Schußverletzungen erlegen waren, vom Vorgarten der Forstschule wegschleppen, denn aus der Forstlehranstalt knallten in unregelmäßigen Abständen andauernd Gewehrschüsse über ihre Köpfe hinweg.

Die Kämpfe um die Forstschule forderten über ein Dutzend Einsatzfahrten der stets gefährdeten freiwilligen Rettungsmänner.

Die Fahrer und Sanitäter beschwerten sich, daß sie bei ihren Einsatzfahrten oft von allen Seiten beschossen würden. Daß keiner von ihnen bisher verletzt worden war, glich einem Wunder. Die Beschwerden brachten sie gegenüber ihrem Einsatzleiter Franz Rom und dem Feuerwehrhauptmann Hans Malissa im Bürgermeisterzimmer in Anwesenheit von Bürgermeister Franz Gruber und Koloman Wallisch, der gerade vorher von einigen obersteirischen Städten telefonisch Informationen eingeholt hatte, vor.

Kaum eine Stunde später, als Koloman Wallisch sich wiederum ins Stadtamt begeben hatte, um von Funktionären aus Leoben, Knittelfeld und Judenburg sowie aus dem Müürztal Berichte einzuholen, übergab er im Bürgermeisterzimmer völlig überraschend dem Einsatzleiter der Rettungsabteilung Franz Rom in Anwesenheit der Rettungsmänner eine „Rot Kreuz“-Flagge für den Saurer-Mannschaftswagen, der bisher nicht als Rettungswagen gekennzeichnet gewesen war.

Diese 70x50 cm große rote Fahne mit einem großen aufgenähten weißen Kreuz sollte ab nun am Mannschaftswagen mit dem braunen Planendach angebracht werden, damit er von weitem als Rettungswagen zu erkennen sein sollte.

Als die Rettung in der ersten Dämmerung verständigt wurde, daß oben am Kreckler ein unbeteiligter Pensionist mit einem Oberschenkelschuß liege und auf Hilfe warte, wurde der Rettungswagen trotz der mitgeführten neuen Sanitätsflagge von der Gendarmeriekaserne aus beschossen.

Laut einem Bericht des Fahrers Franz Maurer und des Beifahrers Heinrich Martinek zerschmetterte ein Schuß die runde Holzstange der „Weißen Kreuzflagge“ genau in der Mitte.

Als nach 17 Uhr der Rettungswagenfahrer Alfred Kügler einen durch einen Streifschuß von Bundesheerangehörigen aus der Murvorstadt verletzten Schutzbündler ins Landeskrankenhaus zu fahren hatte, wurde er an der Ecke Roseggerstraße-Grazertor von Alpenjägern angehalten und kontrolliert. Er mußte das Fahrzeug verlassen und wurde im Gang der Bezirkshauptmannschaft einer Leibesvisitation unterzogen.

Natürlich wurden andererseits die Rettungsautos bei ihren Fahrten durch die Stadt auch manchesmal von Schutzbündlern angehalten und kontrolliert. Es ging aber immer sehr schnell und die Schutzbundangehörigen verhielten sich dabei stets korrekt. –

Ein anderes Mal, als das Rettungsauto der Feuerwehr vom Landeskrankenhaus wieder zurück in die Innenstadt fahren wollte, bat ein Gendarmeriebeamter, der als Patient entlassen worden war, die Rettungsmänner, ihn im Auto zu seiner Wohnung in Bruck mitzunehmen. Der Fahrer verwies darauf, daß es nicht gestattet sei, ihn in seiner Gendarmerieuniform im Rettungswagen mitzunehmen. Er bat jedoch

inständig, für ihn doch eine Ausnahme zu machen, da er sich um seine Familie ängstige und bei ihr sein wolle. Als ihm noch einmal erklärt wurde, daß auf keinen Fall ein Uniformierter befördert werden dürfe, zog er schnell seine Uniformjacke aus und packte sie mit seinen Siebensachen zu einem Bündel und schlüpfte in einen ausgeliehenen weißen Mantel. Da konnten die Rettungsmänner seiner Bitte nicht mehr widerstehen und brachten ihn unbehelligt im Auto zu seiner Familie!

Dann begann die Nacht. Nach 10 Uhr lag in der Nähe des Einganges zur Drogerie Racher in der Mittergasse ein toter Schutzbundangehöriger, den die beiden Rettungsmänner Franz Maurer und Heinrich Martinek in dem Steyr VII-Rettungsauto in die Totenkammer des Landeskrankenhauses überführten. Später erfuhren sie erst, daß der Tote der Brucker Sepp Bleiweiß gewesen war. Gegen Mitternacht mußten die Fahrer nochmals zum Minoritenplatz ausrücken, da nach einem plötzlich losgebrochenen Schußwechsel zwischen den Vorposten des Bundesheeres und den Schutzbündlern ein schwerverwundeter Soldat, an der Mauer der Minoritenkirche regungslos zusammengesunken dalag und schnell ins Krankenhaus zu befördern war.

Die 20 Rettungsmänner der Freiwilligen Rettungsabteilung der Brucker Feuerwehr hatten in diesen tragischen 24 Stunden vom 12. Februar Mittag bis zum Mittag des 13. Februar 1934 mehr als zwei Dutzend Einsatzfahrten, meist unter eigener Lebensgefahr, zu leisten.

Fast keiner hatte mehr als zwei Stunden im Rüsthaus schlafen können. Einige Tage nach dem Februaraufstand sollten die so einsatzbereiten und mutigen Fahrer und Helfer der Brucker Rettungsabteilung eine Auszeichnung durch Landeshauptmann Dr. Alois Dienstleder entgegennehmen.

Dies teilte ihnen Feuerwehrhauptmann Hans Malissa, der inzwischen zum Vizebürgermeister ernannt worden war, mit. Franz Maurer sollte eine Goldene Medaille und Heinrich Martinek eine Silbermedaille erhalten, allerdings mußten beide diese Auszeichnung bezahlen.

Die Rettungsmänner weigerten sich jedoch und teilten dies auch freimütig ihrem Feuerwehrhauptmann mit. Worauf Vizebgm. Malissa dazu meinte: „Dann zerreißt halt die Dekrete . . .“, was vor den Augen aller Rettungsmänner und Malissa auch prompt geschah. –

Franz Zechner



## DIE EREIGNISSE IN KAPFENBERG

(Ein Bericht von drei beteiligten Schutzbündlern aus Kapfenberg)

Am denkwürdigen 12. Februar 1934 versammelten sich die ersten Schutzbundangehörigen von Kapfenberg und Hafendorf erst nach 14 Uhr in ihrem Bereitschaftslokal im Arbeiterheim nahe dem Lindenplatz. Die Diemlacher Schutzbündler eilten kurz vor 15 Uhr ins Kinderfreundeheim an der Grazerstraße.

Es galt schnell das Gendarmerie-Postenkommando an der Mariazellerstraße zu besetzen oder zumindest einzukreisen, um einen allfälligen Ausbruch der Exekutive zu verhindern. –

Eine andere Gruppe des Schutzbundes wurde zum Streifendienst, vor allem für die Wienerstraße, und zum Bahnhof beordert.

Die Diemlacher Schutzbündler bezogen eine Maschinengewehrstellung am Südhang des Emberges. Einige Funktionäre sorgten dafür, daß die Nachmittagschicht im Walzwerk der Firma Felten & Guillaume die Arbeit gegen 16 Uhr niederlegte und in den Streik trat.

Auch die Schutzbündler aus Winkl holten ihre Waffen hervor, versammelten sich und marschierten zum Arbeiterheim im Zentrum der Stadt. Trotz mehrerer Aufrufe und Interventionen gelang es nicht, den Generalstreik bei der Fa. Gebrüder Böhler & Co. durchzusetzen. In den übrigen Betrieben wurde der Generalstreik nicht eingehalten.

Der Gendarmerieposten von Kapfenberg konnte sich nicht befreien. Andererseits gelang es der starken Gruppe des Schutzbundes, die das Gebäude des Gendarmeriepostenkommandos im Norden des Geländes abgeriegelt hatte, nicht, in das Gebäude einzudringen.

Inzwischen trafen immer mehr Schutzbündler, besonders aus Hafendorf und auch mit einem Lastkraftwagen aus Thörl, beim Arbeiterheim ein. Die meisten wurden gleich weiter nach Bruck transportiert, um vor allem die Schutzbundstellungen auf dem Brucker Schloßberg zu verstärken.

Am späten Abend des 12. Februar fuhr ein weiterer Lastkraftwagen mit 32 Schutzbündlern vom Diemlacher Kinderfreundeheim nach Bruck um die Schutzbundstellungen im Zentrum der Bezirkshauptstadt zu verstärken.

Trotz der finsternen, naßkalten Nacht fuhr der LKW sicherheitshalber ohne Licht. Als er am Minoritenplatz ankam, stürzte von der Seite ein Mann auf das Lastauto zu und schrie: „Halt.“ Der LKW-Fahrer erkannte sofort die Gefahr und schaltete die Scheinwerfer ein. Da sahen die Diemlacher Schutzbündler vor sich in der Mitte des Minoritenplatzes ein aufgebautes Maschinengewehr des Bundesheeres, das in Richtung zum LKW stand. Hinter diesem Maschinengewehr standen rundum Soldaten. Der Offizier, der an den LKW herantreten war, sah, daß ein Schutzbündler sein Gewehr auf ihn gerichtet hatte. Der Leutnant ließ sich daher urplötzlich zu Boden fallen. Im selben Moment eröffneten Schutzbündler vom Schloßberg herab ein konzentriertes Maschinengewehrfeuer auf die Absperrung des Bundesheeres und zugleich peitschten Gewehrschüsse von den Dachfenstern des Hotels „Zum Schwar-

zen Adler“ auf die Schutzbündler nieder, die inzwischen blitzartig vom LKW gesprungen waren und Deckung suchten. Sie erwiderten sofort das Gewehrfeuer vom Hotel Bauer, von dem aus dann nicht mehr geschossen wurde. Da nunmehr von drei Seiten geschossen wurde, zog sich das Militär fluchtartig aus dem Scheinwerferlicht zurück.

Aber auch die Diemlacher Schutzbündler traten unter dem Feuerschutz der Schutzbündler vom Schloßberg den Rückzug an. –

Bei dem Schußwechsel war ein Alpenjäger, von einer Kugel getroffen, nahe der Mauer der Minoritenkirche zusammengebrochen.

Der Gendarmereiposten Kapfenberg stand von 17.00 bis 7.00 Uhr früh des 13. Februars 1934 unter Beschuß durch die starke Schutzbundgruppe, die oberhalb des Friedhofes St. Martin das Gebäude des Gendarmerie-Postenkommandos in Schach hielt.

Morgens um 7.00 Uhr räumte die Gruppe daher diese Stellung und zog auf den Schloßberg, um von dort mit einem Maschinengewehr den Beschuß des Gendarmeriepostens noch wirksamer fortzusetzen.

Ein Grund dafür war auch, daß eine Schutzbundstreife in Erfahrung bringen konnte, daß einige hundert bewaffnete Heimatschützer aus dem Müürztal in Deuchendorf aus einem Personenzug gestiegen waren und nun langsam über Gugga und die Pötschen, also von Norden, gegen Kapfenberg vorrückten.

An diesem Vormittag wurde das Gendarmerie-Postenkommando ständig von der Ruine des Kapfenberger Schloßberges aus weiter mit einem Maschinengewehr beschossen. Auch einige andere Schutzbundgruppen zogen sich auf den Schloßberg zurück, da die Lage für sie zusehends mißlicher, ja für manche sogar aussichtslos wurde.



R. Sch. B.  
Kapfenberg, Diemlach, Hafendorf, 18. II. 1934.  
Schutzbundkundgebung am Kapfenberger Hauptplatz am 18. März 1928.



Am frühen Nachmittag des 13. Februar trafen weitere Heimwehrrabornungen mittels Lastkraftwagen aus dem Mürztal ein. Es kam beim Schloß Wieden und auch in der Nähe des Bahnhofes zu einer Schießerei. Auch oberhalb des Schloßberges beim sogenannten „Jägerock“ wurden von Heimwehrrabornungen, die ein ortskundiger Hafendorfer Heimwehrrabornführer anführte, Schüsse in Richtung Schloßberg abgefeuert. Bei diesem Scharmützel wurde der Kapfenberger Schutzbündler Anton Paar tödlich getroffen.

Gleichzeitig hatten die Alpenjäger auf der kleinen Halbinsel am Zusammenfluß der Laming und der Mürz ein Gebirgsgeschütz aufgestellt, und sie begannen das Kinderfreundeheim Diemlach zu beschießen. Die vorher am Fuße des Embergs in Stellung gegangene Heimwehr stürmte nach dem Beschuß das Kinderfreundeheim und demolierte die gesamte Einrichtung. –

Mit dem gleichen Geschütz wurde am späten Nachmittag auch noch der Kapfenberger Schloßberg beschossen. Die Hauptschule in der Schinitz, die in der Schußlinie lag, wurde durch einige Einschüsse beschädigt. Opfer an Menschenleben gab es glücklicherweise keine.

Die Gruppen unter der Führung des Schutzbundfunktionärs Josef Harbich und des Schutzbundkommandanten von Hafendorf, Josef Brandl sen. zogen sich auf den Tanzenbergkogel zurück. Die anderen Gruppen von Schutzbündern warfen in dem bergigen Gelände ihre Waffen und zum Teil auch ihre Uniformen weg und suchten in der nun einbrechenden Dunkelheit Schutz. Die Gruppe mit Harbich und Brandl suchte Verstecke für ihre Waffen. Die Jüngsten unter ihnen wurden als Späher ausgeschiedt. Außerdem hatten sie den Auftrag, die am Tanzenbergkogel Verbliebenen mit heißem Tee und Proviant zu versorgen.

Als sich die Lage nach einigen Tagen etwas beruhigt hatte, stellten sich Josef Harbich und Josef Brandl der Behörde.

Die Gendarmerie trachtete in diesen Tagen nach dem 13. Februar, vereint mit den Heimatschützern und Sturmsharen in Kapfenberg, alle Schutzbündler, derer sie habhaft werden konnten, zu verhaften.

Nachdem das Gefängnis des Bezirksgerichtes Bruck und auch der Keller der Gendarmeriekaserne in Bruck mit gefangenen Schutzbündern vollgestopft war, wurde auch der Saal des Kinderfreundeheimes in der Grabenfeldstraße in Bruck und der noch immer nicht ausgebaute Stadttheatersaal in Bruck mit hunderten gefangenen Schutzbündern belegt.

Auf der Bühne des Stadtssaales stand ein Maschinengewehr und zum Schlafen wurde für die Gefangenen auf dem kalten Boden nur etwas Stroh aufgeschüttet.

In den Wochen bis Ende Mai 1934 wurden allein über 200 Schutzbündler aus unserem Bezirk zu Kerkerstrafen von 6 Monaten bis zu 3½ Jahren, einige sogar zu noch mehr, verurteilt.

Über 1000 Schutzbündler des Bezirkes Bruck verloren, wenn sie nicht schon vorher arbeitslos waren, ihre Arbeitsplätze. Viele wurden des Landes verwiesen. Jenen, die sich nicht stellten oder in das Ausland geflüchtete, wurde die österreichische Staatsbürgerschaft aberkannt. –

Das war der Lohn, den die Verteidiger der Demokratie und der republikanischen

Verfassung damals vom christlichsozialen Ständestaat erhalten haben. – Einige, die für die Freiheit gekämpft hatten, mußten dafür ihr Leben geben, viele wurden verwundet, jahrelang eingesperrt oder hatten ihren Arbeitsplatz verloren. Dennoch waren die Opfer nicht umsonst! Die freie, demokratische Republik ist mit ihren Grundrechten nach dem Weltkrieg in der Verfassung von 1929 wiederentstanden.

Sepp Brandl jun., August Cerov, Ignaz Pierer



Volltreffer der Artillerie im sozialdemokratischen Kinderheim Diemlach/Kapfenberg am 14. Februar 1934.

*Jedes Volk muß sich seine Freiheit erobern.  
Wenn es dies nicht kann, bedeutet es,  
daß es ihrer nicht würdig ist.  
Verteidigt in jedem Fall Eure Freiheit.  
Die Freiheit ist wie das Brot, die Luft, das Wasser.  
Man schätzt sie erst voll an dem Tage,  
an dem man sie verloren hat.*

(Giacomo Matteotti)



## DIE KÄMPFE IN THÖRL

Nach der Rückkehr des Obmannes der Sozialdemokratischen Partei, Lokalorganisation Thörl, Bürgermeister Josef Wanek aus Bruck a. d. Mur gegen 14.45 Uhr sammelten sich eilends die Thörler Schutzbündler im Kinderfreunde- und Vereinsheim in Thörl und bewaffneten sich. Danach wurden sofort Patrouillen ausgesandt. Eine erste Gruppe von ungefähr einem Dutzend Schutzbündlern fuhr mit ihren Waffen in einem inzwischen aufgenommenen Lastwagen eines Frächters nach Kapfenberg, um dort gleich den Gruppen, die den Gendarmerie-Posten umzingelt hatten, zugeteilt zu werden. Die Nacht vom 12. auf den 13. Februar verlief in Thörl verhältnismäßig ruhig, da am Gendarmerieposten nur ein Gendarm mit zwei Hilfspolizisten anwesend war, die es nicht wagten, allein gegen die Schutzbündler etwas zu unternehmen. Der Postenkommandant war mit einem Gendarmen auf einem Patrouillengang nach Etmießl unterwegs.

An diesem 13. Februar waren über Anforderung des Gendarmerie-Bezirkskommandos Bruck drei Gendarmen aus Mariazell und einer aus Wegscheid inzwischen in Thörl angekommen und dort verblieben.

Ein Gendarm wurde von einem Hilfsarbeiter von der Lage in Thörl informiert. Dieser hatte gegen 19 Uhr abends seinen Postenkommandanten in Etmießl über ein Ferngespräch davon informiert, daß es ausgeschlossen sei, auf normalem Weg nach Thörl zu gelangen.

Der Thörler Gendarmerie-Posten wurde inzwischen durch vier Berufsjäger verstärkt. Die drei Gendarmen begaben sich mit den vier Berufsjägern und dem Hilfspolizisten auf Schleichwegen von Thörl über Büchsengut nach Etmießl, um dort mit dem Postenkommandanten und einem Gendarmen zusammenzutreffen. Sie begegneten einander um 20 Uhr auf der Brücke gegen Etmießl.

Die 10-köpfige Gruppe marschierte nun gemeinsam gegen Thörl. In Büchsengut stießen sie auf drei unbewaffnete Schutzbündler. Einer davon wurde als Geisel mitgenommen. Anschließend wurde der Marsch zum Kinderheim in Thörl fortgesetzt. Als sich die Gendarmen mit den Hilfskräften gegen 23 Uhr mit schußbereiten Gewehren dem Kinderheim näherten, kam es zu einem kurzen Gefecht zwischen der angreifenden Gendarmerie-Gruppe und den ca. dutzend Schutzbündlern im Kinderfreundeheim sowie sechs Schutzbündlern, die sich etwas abseits des Heimes befanden.

Doch stürmten die Gendarmen das Heim und nahmen alle Schutzbündler gefangen.

Bei dem Gefecht wurde der Gendarm aus Wegscheid schwer verletzt. Mehrere verhaftete Schutzbündler mußten den schwerverletzten Gendarmen Gegendorfer auf einer inzwischen improvisierten Tragbahre durch den Ort tragen, wobei es vor dem Gasthof Seidl zu einem neuerlichen ernstesten Zwischenfall kam.

Drei bewaffnete Schutzbündler forderten in dieser Nacht die Gendarmen mit dem Ruf: „Halt, Hände hoch!“ auf, die Schutzbündler freizulassen. Doch ein Gendarm schoß sofort, noch bevor der Schutzbündler sein Gewehr in Anschlag bringen woll-

te, und verletzte diesen durch einen Streifschuß am Arm. Alle drei Schutzbündler wurden nun von den übrigen Gendarmen umzingelt und, nachdem sie die Waffen fallen gelassen hatten, gefangengenommen. Vor Gericht bekannte sich keiner der 37 angeklagten Thörler Schutzbündler im Sinne der Anklage schuldig.

Das nachstehende Urteil war aber, dieser mannhaften Haltung entsprechend, hart. Im Kreisgericht Leoben wurde am 19. April 1934, nach einer dreitägigen Schwurgerichtsverhandlung über 37 Schutzbündler aus Thörl, die der Verfassung der Republik die Treue gehalten hatten, das Urteil gefällt. 31 von ihnen erhielten insgesamt 39 Jahre und 9 Monate Kerker, verschärft durch einen Fasttag vierteljährig, wobei das geringste Ausmaß mindestens ein Jahr Kerker betrug.

Nur sechs Angeklagte wurden mangels jeglichen Beweises freigesprochen. So urteilte damals die Justiz des christlichsozialen Ständestaates.



Die Schutzbundortsgruppe Thörl



## DER EINSATZ DES SCHUTZBUNDES IN TURNAU

**(Nach Mitteilungen von Schutzbündlern und aus  
der Anklageschrift St. 884/34 v. 19. 4. 1934  
gegen 44 Angeklagte.)**

Genosse Anton Rust hat als Obmann der Soziakdemokratischen Partei und in seiner Funktion als Einsatzleiter des Republikanischen Schutzbundes von Turnau schon am frühen Nachmittag des 12. Februar 1934 die Mitglieder des Schutzbundes und der Partei aufgerufen, sich im Vereinsheim in Göriach zu versammeln.

In weniger als einer Stunde hatten sich gegen 50 Männer eingefunden, darunter auch der Bürgermeister von Turnau, Genosse Simon Lietz.

Der Alarmplan des Schutzbundes wurde in der nächsten Stunde nahezu vorbildlich verwirklicht.

Die einzelnen Gruppen belagerten den Gendarmerieposten in Turnau, legten den Bahnverkehr der Landesbahn Au-Seewiesen-Kapfenberglahm, sicherten Ein- bzw. Ausfahrtsstraße im Norden, Osten und Westen, verhinderten durch Durchschneiden der Telefonleitung den Telefonverkehr und kontrollierten die Straße von Turnau bzw. der Orte Göriach, Seebach und Au.

Gegen Mitternacht begab sich Bürgermeister Lietz in Begleitung des Gemeinderates Wolfgang Feistel zum Gendarmerieposten Turnau und forderte die Gendarmen auf, von sich aus nichts zu unternehmen, um so die durch den Schutzbund gesicherte Ruhe in Turnau und Umgebung aufrecht erhalten zu können. Die zwei Gendarmen versprachen dies zwar, doch kurze Zeit später begab sich der Postenkommandant Peter Prenn ins Freie, um sich angeblich von der Lage zu überzeugen. Er stieß dabei auf eine bewaffnete Schutzbundgruppe und forderte zur Ablegung der Waffen auf. Als dies die Gruppe verweigerte, gab der Gendarm darauf seinen Entwaffnungsversuch auf.

Erst am nächsten Tag, dem 13. Februar 1934, gegen 17.30 Uhr, gab der Schutzbund die Belagerung des Gendarmeriepostens von Turnau auf und zog sich nach Göriach zurück, wo eine gesicherte Bereitschaftsstellung bezogen wurde.

Die Straßenkontrolle blieb nach wie vor aufrecht.

Am Donnerstag, dem 15. Februar 1934, begab sich der Postenkommandant von Turnau, Johann Scharf, mit dem Gendarmen Prenn und Bürgermeister Lietz als Geisel ins Konsumvereinslokal nach Göriach, um den Schutzbündlern den von Bundeskanzler Dollfuß erlassenen Pardon kundzumachen. Er rief die drei Schutzbundfunktionäre Anton Rust, Franz Hechtner und Martin Holzmann extra auf, auf die Straße hinauszukommen und die Waffen niederzulegen. Die drei verweigerten aber die Herausgabe der Waffen und erklärten offen, daß sie zum Äußersten entschlossen seien und weiterkämpfen würden. Der Postenkommandant zog sich daraufhin wieder zurück.

Erst ein verlässlicher Hinweis, den die kampfbereiten Verteidiger der Verfassung

und ihrer Grundrechte am Abend des 15. Februar 1934 erhielten, nämlich, daß Militär von Aflenz nach Göriach im Anmarsch sei, bewirkte, daß die Schutzbündler ihre Vorsichtsmaßnahmen aufgaben. Die Aktion des Republikanischen Schutzbundes ist hier in Turnau, dank aller Beteiligten, vollauf geglückt. In Turnau und Umgebung fiel während dieser vier Tage im Februar 1934 kein einziger Schuß. Keinem Bürger wurde ein Haar gekrümmt. Die Verfassungsbrecher haben dafür 44 Schutzbündler, wie überall, angeklagt und viele davon mit jahrelangem Kerker bestraft.





## RÜCKZUG DES SCHUTZBUNDES AUS BRUCK an der MUR

Unser Stadtgebiet wurde am 12. Februar vom Schutzbund planmäßig besetzt. Alle strategisch wichtigen Punkte waren in unserer Hand. Ich hatte den Auftrag, mit einer kleinen Gruppe und einem Maschinengewehr ein Fenster im ersten Stock des „Naskohauses“ am Hauptplatz mit Richtung zur Gendarmeriekaserne zu besetzen. Den Mieter der Wohnung, meinen einstigen Lehrer an der Bürgerschule, der entsetzt über unser Aufkreuzen war, konnte ich beruhigen, und so nahmen wir unseren Posten ein. Wir hatten den Auftrag, nur zu schießen, wenn die Gendarmerie einen Ausbruchversuch aus der Kaserne versuchen sollte.

Nun harrten wir der Dinge. Wir hörten viele Schüsse, ab und zu kam ein Verbindungsmann und brachte Nachrichten. Leider wenig gute. Wir hörten, daß viele Betriebe trotz des Streikaufrufes nicht streikten und daß die Eisenbahn ungehindert verkehrte.

In der Nacht zum 13. Februar kam der Befehl: „Bruck wird geräumt, der Schutzbund setzt sich Richtung Wehr ab“. Was war geschehen? In den Abendstunden des 12. Februar war Militär aus Graz bis zur Stadtgrenze fast ungehindert vorgerückt und hatte Geschütze in Stellung gebracht. Genosse Wallisch hatte daraufhin angeordnet, die Stadt zu räumen, um ein unnützes Blutbad und Opfer unter den Frauen und Kindern zu vermeiden.

So zogen an die 400 Schutzbündler mit ihren Waffen den Kraftwerkskanal entlang Richtung Wehr. Die Maschinengewehre ließen wir dort zurück und marschierten durch den Utschgraben zum Eisenpaß. Wie leicht sich das schreibt. Doch die Wirklichkeit: Minusgrade, tiefer Schnee und vor allem zum größeren Teil schlechte Ausstattung der Genossen in bezug auf Kleidung und Schuhwerk –. Trotzdem keine Niedergeschlagenheit, keine Resignation.

Am Eisenpaß hielten wir eine längere Rast. Da flog das erste Aufklärungsflugzeug über uns hinweg. Unser Ziel war Frohnleiten. Und so ging es weiter über die „Drei Pfarren“ in den Laufnitzgraben. In der Schule im Laufnitzgraben machten wir längere Rast. In den Klassenzimmern hatten wir, dicht gedrängt, Platz. Es wurden Männer ausgesandt, um zu erkunden, ob Frohnleiten bereits von der Exekutive und dem Heimatschutz besetzt sei. In der Zwischenzeit erzeugten Hunger und die Strapazen des langen Fußmarsches eine gedämpfte Stimmung, während wir unsere alten Kampflieder sangen, um die Stimmung zu heben.

Die Nachrichten, die unsere Freunde aus Frohnleiten brachten, waren schlecht. Das ganze Gebiet sei besetzt, ein Durchkommen unmöglich. Und so ging es wieder in die Berge zurück. Bei den wenigen Bauern suchten wir in Ställen und Scheunen Unterkunft für die kommende Nacht.

In den frühen Morgenstunden des 14. Februar gab es Alarm. Die Exekutive war im Anmarsch. Durch den Alarm aus dem Schlaf gerissen, erschoss sich in meiner Nähe, noch am Schlafplatz, ein besonders liebenswerter und tüchtiger Funktionär, unser Leo Hemmer. Wir aber zogen wieder in die Berge zurück, und bei den „Drei Pfar-

ren“ im Gebiete der Hochalm machten wir an einem geschützten Platz Halt, um von Flugzeugen nicht eingesehen zu werden. Hier hielt dann unser Genosse Wallisch seine letzte große Rede an seine Kampfgefährten.

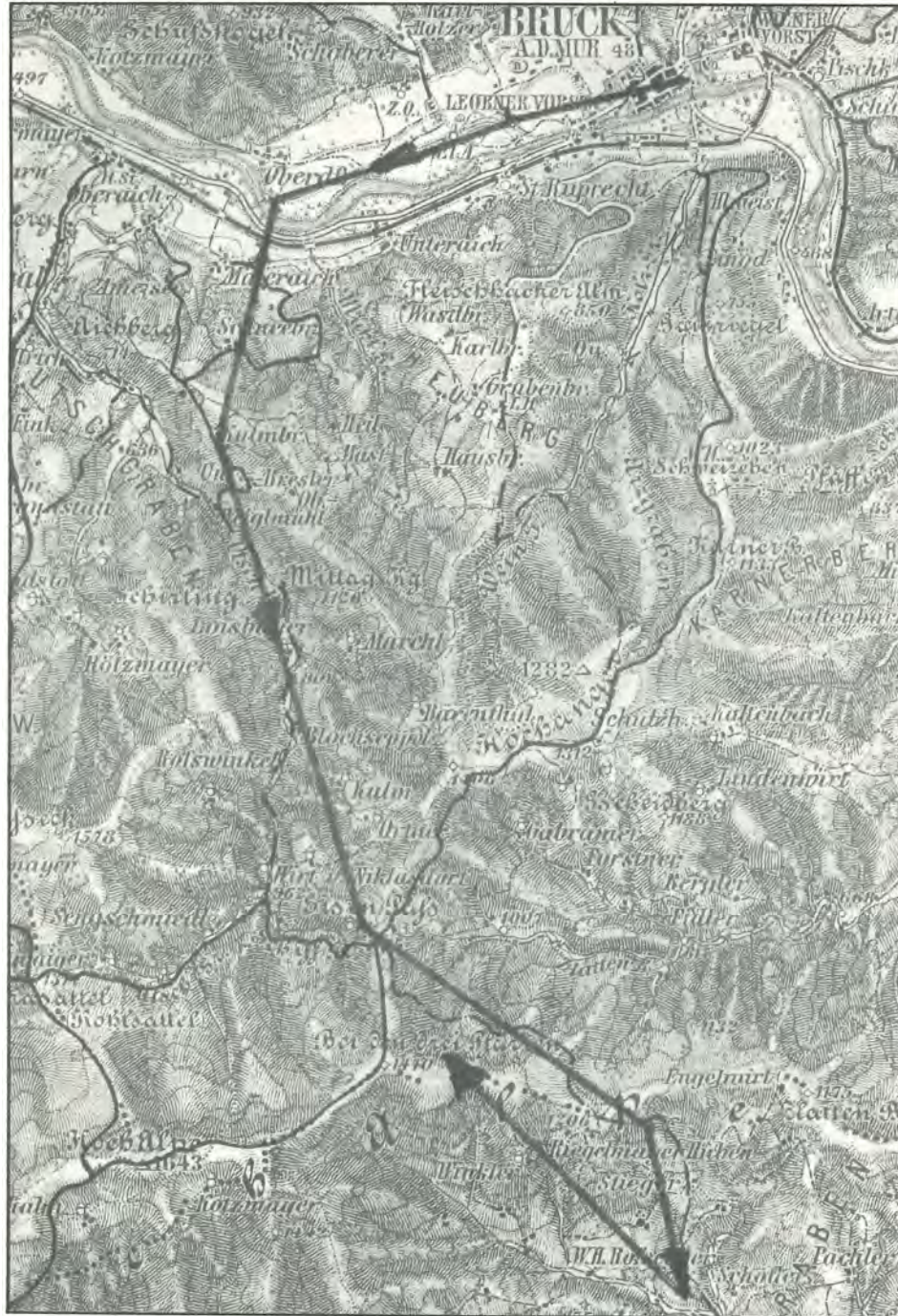
Und so standen wir da. Trotzig, stoppelbärtig, übermächtig, das Gewehr in der Hand, die Munitionsgurten umgehängt. Welch tiefe Verantwortung sprach aus den Worten unseres Wallisch. Der Kampf sei verloren. Nun ginge es um unser Leben. Wir sollten versuchen einzeln nach Hause zu kommen, dann würde uns nicht viel passieren. Die Schergen wollten ja in erster Linie ihn. Uns würde man nicht so leicht etwas nachweisen können. Wallisch beschwor uns noch, der Partei die Treue zu halten und weiterhin im Sinne unserer Idee zu wirken. Da sah man viele Männer, die sich verstohlen die Tränen aus ihren Bartstoppeln wischten. Der größere Teil der Männer entledigte sich der Gewehre, nahm Abschied vom Genossen Wallisch, um auf heimlichen Wegen nach Hause zu kommen.

Ein kleines Häufchen von 25 bis 30 Mann blieb bei Wallisch. Jedervon uns hatte nun mehrere Gewehre zu tragen. Die übrigen Gewehre wurden unbrauchbar gemacht. Nur wenige Stunden später kam es bei den „Drei Pfarren“ zum letzten Kampf. Wir alle waren übermüdet, und es sollte ein wenig geruht werden. Mein Freund Franzl Baumhackl und ich gingen auf Vorposten. Wir waren jedoch plötzlich von Gendarmerie und Heimwehr umzingelt. Wir wurden überwältigt, entwaffnet und zusammengefasst. Da fielen plötzlich Schüsse. Wir mußten auf eine freie Lichtung hinaus und unseren Freunden zurufen „Nicht schießen, es ist alles verloren“. Die Kugeln piffen von beiden Seiten um unsere Ohren. Der Kampf dauerte ca. eine halbe Stunde, unsere Freunde konnten sich unerkannt und ohne Verluste zurückziehen. Auf Seiten der Exekutive und der Heimwehr gab es je einen Toten und einen Schwerverletzten. Wir mußten, obwohl gefesselt, die beiden Toten auf eine Lichtung bringen. Der Verwundete sah uns an und sagte: „Kameraden“. Da erkannte er, daß wir Schutzbündler waren und sagte: „Macht nix, wir sind alle gleich“. Später hörte ich, daß es sich bei ihm um einen Holzknecht aus dem Laufnitzgraben gehandelt hatte. Mein Freund und ich, wurden gefesselt und unter Gewehrkolbenhieben ins Gefängnis gebracht.

Dieser letzte Kampf bei den „Drei Pfarren“ und vor allem die Rede unseres Genossen Wallisch an seine Kampfgefährten werden uns Überlebenden dieser historischen Tage bis an unser Lebensende in Erinnerung bleiben.

Otto Linhart





Der Rückzug des Schutzbundes aus Bruck/Mur über Utschgraben, Eisenpaß, Drei Pfarren (Hochalmgebiet) bis nach Laufnitzdorf.



Die Blasmoaralm-Hütte, in der Paula Wallisch mit Maria Fertner und einigen weiteren Schutzbündlern die Zeit vom 13. bis 16. Februar 1934 verbrachte.



Alm der Drei Pfarren, östlich der Hochalm, auf der die letzten Gefechte stattgefunden haben. Hier nahm Koloman Wallisch von seinen letzten Getreuen Abschied.



**Koloman Wallisch**

auf dessen Ergreifung eine Prämie von 5000 S  
ausgesetzt ist.



Von der Sicherheitsdirektion für Steiermark wird mitgeteilt: Koloman Wallisch, der als prominenter Führer an dem Putsch des Republikanischen Schutzbundes in Bruck an der Mur mitgewirkt hat und sodann bewaffnet mit 50 Anhängern von Bruck in südwestlicher Richtung geflüchtet ist, ist im Betretungsfalle zu verhaften. Vizekanzler Fey hat die Prämie von 1000 S, die der Sicherheitsdirektor für Steiermark auf die Aufgreifung des Wallisch ausgesetzt hat, auf 5000 S erhöht. Koloman Wallisch ist 45 Jahre alt, zirka 172 Zentimeter groß, stark, breitschulterig, hat etwas schiefe Haltung, sehr kurzen Hals, breites Gesicht, etwas gebogene Nase, brünettes, grau meliertes Haar, englisch gestutzten Schnurbart, breiten Mund, starkes Gebiß, brutalen Gesichtsausdruck.

Steckbrief für Koloman Wallisch im „Obersteirerblatt“ vom 18. Februar 1934.

## KOLOMAN WALLISCH: „ES LEBE DIE SOZIALDEMOKRATIE, FREIHEIT!“

18. Februar 1934. Es war im Kreisgericht Leoben. Alle Zellen vollgestopft mit Sozialisten, Schutzbündlern. Da, auf einmal, man merkt sogar in den Zellen, daß etwas Besonderes geschehen sein mußte. Ein Gerenne und eine unnatürliche Eile haben auf den Gängen eingesetzt. Man hört genagelte Stiefel in den Gängen hin und her eilen und dabei Waffen klirren. Alles ist gespannt. Was hat man vor? Was ist los? Doch bald erfahren wir die traurige Tatsache: Unser Genosse Wallisch ist die Ursache dieser Aufregung. Gefangen, gefesselt war er soeben ins Gefängnis eingeliefert worden. Obwohl jeder einzelne von uns selbst genug Schweres zu tragen hatte, so erfüllte uns diese Nachricht mit tiefem Schmerz und machte uns niedergeschlagen. Vor wenigen Tagen waren wir noch in Bruck, auf der Hochalm, im Laufnitzgraben beisammen gewesen. Der Rückzug mit seinen Kämpfen hatte uns auch noch gemeinsam gesehen. Seine letzte Rede an uns Schutzbündler, getragen von echter Verantwortung eines Arbeiterführers, das Auflösen der großen Einheit und der Weg zurück in die Berge, die Suche nach einem Weg in die Freiheit stehen neu in uns auf. Die Trennung auch, der Schwur unverbrüchlicher Treue, der letzte Händedruck, Abschied und die Hoffnung auf ein Wiedersehen in Freiheit und nun das bittere Ende. Ein Ende war es auf jeden Fall. Ein Wiedersehen im Kerker. Und dabei das Wissen, daß dies sein Ende sein mußte. Eine Gerichtsverhandlung wäre überflüssig gewesen, denn zu sehr wurde Wallisch von den Verfassungsbrechern gehaßt. Um so größer aber war die Liebe, mit der die Arbeiterschaft an Wallisch glaubte. Je größer aber die Erfolge waren, die er für die arbeitenden Menschen erkämpfte, umso größer wurde auch der Haß, mit dem unser Wallisch von seinen Gegnern verfolgt wurde. Gemeinste Namen wie Bluthund wurden ihm gegeben, ihm, der ein einfacher, herzensguter Mensch war und nur ein treuer Helfer der Arbeiterschaft sein wollte. Er war ein Rebell, jawohl, aber ein Rebell des Guten, ein Rebell, dem die Zuneigung der Arbeiterschaft zuflog. Und nun war er wieder bei uns im Gefängnis. Der Mann, der sein ganzes Leben der Arbeiterschaft gewidmet hatte, war von einem Arbeiter verraten, verkauft worden. Ein neuer Judas war in der Steiermark erstanden. Ein Judas, der seines Judaslohnes aber nicht froh werden sollte. Die Verachtung der gesamten Bevölkerung wog schwerer als der erhaltene Lohn. Genau so niedergeschlagen wie wir in den Gefängnissen durch die Nachricht der Gefangennahme Wallischs waren, genau so erging es tausenden Österreichern. Wie verlogen waren doch die Nachrichten, die von diesen mit einem christlichen Mäntelchen getarnten Austrofaschisten durchgegeben worden waren. Man sprach von großen Beträgen, die bei Wallisch gefunden worden seien. Dabei hat nur der Umstand, daß Wallisch mittellos war, dazu beigetragen, daß seine Flucht mißlungen war.

Und so kam es dann zum 19. Februar 1934. Genosse Wallisch vor dem Standgericht! Wie nicht anders zu erwarten, lautete das Urteil auf Tod durch den Strang. Ob-





Nach der Verhaftung am 18. Februar 1934: Koloman Wallisch



und seine Gattin Paula.



Blank Ladung ist mitzubringen!

Geschäftszahl 10 2/2 341/34 -

Ladung des Angeklagten.

Die Hauptverhandlung über die öffentliche Anklage

des Privatanklägers

wegen *Vm*  
*p 73 Mj*

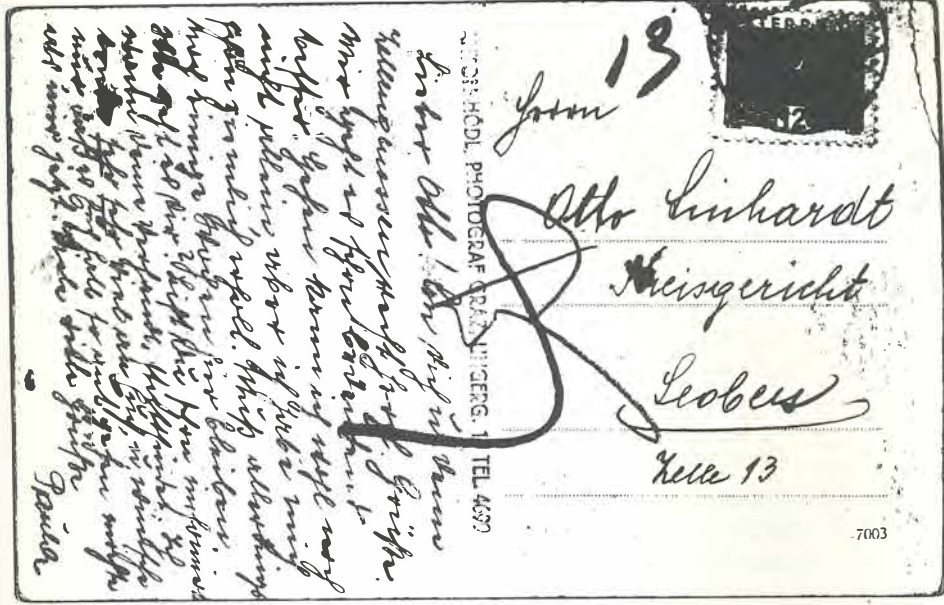
findet am 26. 2. 34 um Mittag 9 Uhr, vor diesem Gerichte im Verhandlungssaale statt.

Sie werden aufgefordert, zur festgesetzten Stunde zu erscheinen, um sich als Angeklagter zu verantworten. Wenn Sie ausbleiben, werden Sie entweder sogleich vorgeführt werden oder es wird die Hauptverhandlung auf Ihre Kosten vertagt und Sie werden zu der neu angeordneten Hauptverhandlung vorgeführt werden.

Wollen Sie die Vorladung von Zeugen oder Sachverständigen beantragen, so haben Sie dies und die Tatsachen und Punkte, worüber die Vorzuladenden vernommen werden sollen, dem Vorsitzenden sobald anzuzeigen, daß die Liste der zu Vernehmenden dem Ankläger spätestens drei Tage vor der Hauptverhandlung mitgeteilt werden kann.

*Kreisgericht*  
*am 10. 2. 34*  
*Kreisgericht*  
*am 10. 2. 34*  
*Am Ende des Koloman Wallisch*

StPO-Form. Nr. 100 (Ladung des Angeklagten, wenn die Hauptverhandlung in seiner Abwesenheit nicht stattfinden kann und die Bestellung eines Verteidigers nicht notwendig ist).



Grußkarte von Paula Wallisch an Otto Linhart vom Merkur-Sanatorium Eggenberg vom 26. Mai 1934.

58. Jahrgang Bruch a. d. Mur, Mittwoch den 21. Februar 1934 Nummer 15

# Obersteirerblatt

Politische Zeitschrift für Stadt und Land mit Unterhaltungsbeilagen

Verlag: 5100 (im Voraus zu bezahlen). Einzelne Nummer 20 g	Schriftleitung, Verwaltung und Verandfste: Stad a. M., <b>Gartenbergel</b> G. M. B. H.	Erscheinung: jeden Mittwoch und Samstag mittags. Beilagen: Die Sonntag- und Samstagbeilagen ab 2 Uhr.
--	--	---

**Ausgabe- und Anzeigenannahmestellen für das Obersteirerblatt:**  
Blumenau: Wilhelm Weber. - Gams: Hubert Sermann. - Gleibitz: Eduard Richter. - Griesberg: Anton de Gredl. - Hohe Steier: Maria Smetek. - Leoben: Franz Gschl. - Murau: Johann Schmid. - Ob- und Niederösterreich: Maria Smetek, Gschl. - Salzburg: J. P. Draßler. - Wien: A. Günther. - Zagreb: Anton de Gredl. - Zeltweg: Anton de Gredl. - Zurzeitige Adressen sind mit einer Nummer versehen.

### Das Ende des Koloman Wallisch.

**Auf der Flucht bei Litzien gefangen, vom Standgericht in Leoben zum Tode durch den Strang verurteilt und das Urteil vollstreckt.**

Das Besonderenmeritama... (text continues)

Blankoladung gegen den Schutzbündler Otto Linhart für die Standgerichtsverhandlung. Diese Ladung wurde ihm in die Arrestzelle des Kreisgerichtes Leoben zugestellt.



## Unsterbliche Opfer

*Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin;  
Wir stehen und weinen voll Schmerz, Herz und Sinn.  
Ihr kämpftet und starbet um kommendes Recht,  
wir aber, wir trauern, der Zukunft Geschlecht.*

*Einst aber, wenn Freiheit den Menschen erstand,  
und all Euer Sehnen Erfüllung fand;  
Dann werden wir künden, wie ihr einst gelebt,  
zum Höchsten der Menschheit empur nur gestrebt.*

(Russische Melodie v. Jahre 1905)

## Freiheit

*Ich bin für die Freiheit geboren!  
Frei muß ich atmen, frei,  
Wohl weiß ich, was es kostet,  
Zu trotzen der Tyrannei!  
Doch wenn es Leib und Leben gilt –  
Ein Leben, durch das nicht Freiheit quillt,  
Ist so und so verloren!  
Kampf jeder Sklaverei!  
Ich bin der Freiheit verschworen!  
Frei will ich werden, frei!*

(Richard Zach)

wohl wir alle wußten, daß der Haß, der unserem Genossen Wallisch entgegenschlug, größer als alle Vernunft war und daher mit dem Schlimmsten zu rechnen war, hatte man doch noch im stillen auf ein Wunder gehofft. Tiefste Niedergeschlagenheit breitete sich unter uns Gefangenen aus. Wußten wir doch, daß wir in wenigen Stunden einen Mann, dem unser aller Liebe galt, verlieren würden. Die Niedergeschlagenheit über unsere Niederlage am 12. Februar war nicht so groß. Wußten wir doch, „Wir kommen wieder!“. Doch einen Wallisch zu verlieren, bedeutete Abschied zu nehmen für immer von diesem Vorbild eines Sozialisten.

In den Zellen des Gefängnisses wurde bekannt, daß Genosse Wallisch noch vor Mitternacht sein Leben der Arbeiterschaft opfern sollte. Keiner der Genossen in den Zellen dachte ans Schlafen. Ein jeder hoffte noch einmal, Wallisch sehen zu können. Bald gab es wieder Leben in den Gängen des Gefängnisses. Man hörte Militär, und dann, einige Genossen hatten noch das große Glück, von Genossen Wallisch persönlich Abschied nehmen zu dürfen, hörte man Wallisch ruhig und gefaßt, festen Schrittes seinen letzten Weg gehen. Von den Türen und Zellenfenstern wurden wir verjagt, und doch konnten wir seinen letzten Ruf, den er uns Überlebenden dieses Kampfes und trotzig seinen Gegnern zurief, hören: „Es lebe die Sozialdemokratie, Freiheit!“ Seinen Freiheitsruf würgte die Schlinge des Henkers ab. Mit dem Absingen der „Internationale“ nahmen wir in den Zellen Abschied von einem großen Freiheitskämpfer.

In der Nacht noch sollte Wallisch ohne Zeugen, wie ein Tier, am Leobner Friedhof verscharrt werden. Noch vor dem toten Arbeiterführer hatten seine Henker Angst. Kein Mensch sollte das Plätzchen kennen, unter welchem der anerkannte Führer der steirischen Arbeiterschaft seine letzte Ruhe fand. Doch die Liebe der Arbeiter fand auch da einen Weg, und als die Morgensonne am Firmament hochzog, da war das Grab unseres Wallisch mit Blumen geschmückt.

Wir aber, die wir das Glück hatten, mit unserem Genossen Wallisch die schweren Tage von 1934 mitzuerleben, haben die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß das, wofür Wallisch starb, wahr werde. Kommenden Geschlechtern wollen wir künden, wie der treue Führer der steirischen Arbeiterschaft gelebt hat und wie er gestorben ist.

Die letzten Worte an seine Mitkämpfer im Angesicht des Todes: „Versprecht mir, daß ihr tapfer bleibt und durchhalten werdet“, sollen nicht nur uns, die in den Februartagen aktiv dabei waren, Vermächtnis, sondern darüber hinaus den jungen Menschen Parole für alle Zukunft sein.

Sein letzter Ruf: „Es lebe die Sozialdemokratie!“ sei uns Verpflichtung . . . Nicht Haß, aber die ewige Mahnung beseele uns:

„Nie vergessen, immer daran denken.“  
Otto Linhart

## EIN SCHUTZBUNDKOMMANDANT ERZÄHLT:

Über Beschluß des Bezirksausschusses der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Bruck/Mur und vor allem über Ersuchen des Genossen Koloman Wallisch kam ich am 1. Oktober 1928 als Sekretär in das Bezirkssekretariat. Die sogenannten „gemischten“ Sekretäre, die es damals in einzelnen Parteibezirken gab, waren zwar Parteiangestellte, die Hälfte der Kosten wurden jedoch von der Landesexekutive der freien Gewerkschaften ersetzt. Damit waren allerdings auch Leistungen für jene Gewerkschaften, die keine eigenen Sekretariate hatten, verbunden. Vorher war ich vom 1. Oktober 1925 bis zum 30. September 1928 Landessekretär der Gewerkschaft der Holzarbeiter in der Steiermark gewesen. Mein Eintritt in das Brucker Parteisekretariat erfolgte noch aus einem anderen Grunde. Man brauchte für den Republikanischen Schutzbund einen freigestellten Funktionär.

Der steirische Heimatschutz hatte eine Stärke erreicht, die eine Stärkung der Abwehrkräfte erforderte. Der Heimatschutz hatte von Anbeginn an enge Beziehungen zu antirepublikanischen Organisationen und vor allem auch zum Industriellenverband. Schon 1922 hatte der Industriellenverband seine Mitglieder verpflichtet, ein Prozent der Lohn- und Gehaltssumme zur Förderung der Heimwehren einzuzahlen.

Der Republikanische Schutzbund wurde 1923, also ein Jahr später, gegründet. Hätte es keine faschistische Wehrorganisation gegeben, wäre der Schutzbund sicherlich nicht geschaffen worden. Die Heimatschutzführer machten kein Hehl daraus, daß sie nach dem Muster der italienischen Faschisten die Republik zerstören und die Macht im Staate übernehmen wollten.

Nach dem 15. Juli 1927 wurde der Schutzbund umorganisiert. Die jüngeren Jahrgänge, die keine militärische Ausbildung hatten, wurden in der „Alab“ (Alarmbaon), die älteren Jahrgänge in der „Stafu“ (Stammformation) zusammengefaßt. Bei der Ausbildung mußte darauf Bedacht genommen werden. Gerade die jüngeren Jahrgänge waren aufgrund ihrer körperlichen Verfassung für den Einsatz am geeignetsten. Im Bezirk Bruck/Mur gab es immer wieder Auseinandersetzungen mit verschiedenen Heimwehrformationen.

Der größte und blutigste Zusammenstoß erfolgte am Sonntag, dem 18. August 1929. Die Lokalorganisation St. Marein-St. Lorenzen der sozialdemokratischen Partei hatte zu ihrem 10-jährigen Bestandsfest eingeladen. Die Landesführung des Steirischen Heimatschutzes hatte beschlossen, dieses friedliche Fest zu verhindern. 2.000 Heimatschützer wurden aufgeboten. Für den Schutzbund des Brucker Bezirkes war keine Pflichtteilnahme angeordnet. Es dachte ja niemand daran, daß ein organisierter Überfall stattfinden würde. Deshalb kamen auch nur gegen 250 Schutzbündler nach St. Lorenzen. Der Landesstableiter der Heimwehr Rauter befahl den Angriff. Trotz der Übermacht (2.000 gegen 250) endete der Kampf mit einer moralischen Niederlage des Heimatschutzes. Bei den Kämpfen wurden drei Schutzbündler, die Genossen Karl Hauer, Franz Hübl und Johann Schifkowits, erschossen.



Gründungsfeier des Trofaiacher Schutzbundes 1928 in Anwesenheit Koloman Wallischs.



Militärische Schulung für Schutzbundführer der obersteirischen Alabformation im Kinderfreundeheim Bruck/Mur mit dem technischen Leiter des Republikanischen Schutzbundes für Österreich, Mjr. Alexander Eifler. In der Mitte der ersten Reihe sitzend: Koloman Wallisch, links davon Hermann Lackner, rechts Eifler.



In der Nacht vom 12. auf den 13. September 1931 unternahm der damalige Landesführer des steirischen Heimatschutzes, Walther Pfrimer, einen Staatsstreich. Der Versuch scheiterte, weil die Aktion nur auf einen Teil der Steiermark beschränkt blieb. In Kapfenberg wurden zwei Schutzbündler, und zwar Franz Geißler und Konrad Kainz, erschossen. Bruck/Mur hatte eine Unzahl von Waffensuchen erlebt. Es wurde allerdings nur nach Waffen des Schutzbundes gesucht. Bei Heimatschützern wurde nie nach Waffen gesucht, obwohl den Behörden ein großer Teil der Waffenlager bekannt war. Im März 1933 beschloß der Ministerrat unter Dollfuß, mit Hilfe des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes (aus dem Jahre 1917) ohne Parlament mit Notverordnungen zu regieren. Am 31. März wurde der Republikanische Schutzbund aufgelöst, am 23. September 1933 wurde das Anhaltelager Wöllersdorf errichtet. Am 1. November 1933 wurde Genosse Wallisch Landespartei sekretär. Er verabschiedete sich von den Bruckern in einer Versammlung mit den Worten: „In der Stunde der Gefahr werde ich bei Euch sein.“

Mit 1. November 1933 übernahm ich als Bezirkssekretär das Sekretariat.

Am 17. Jänner 1934 wurde ich verhaftet und erhielt eine Polizeistrafe von 6 Wochen. Als Grund wurde angeführt, ich hätte eine Versammlung nicht angemeldet. Ich wurde noch am gleichen Tag in das Bezirksgericht Frohnleiten überstellt.

Am Sonntag, dem 11. Februar 1934, sagte Major Fey bei einer Kundgebung des Heimatschutzes in Groß-Enzersdorf: „Wir werden morgen an die Arbeit gehen und ganze Arbeit leisten.“ Die Waffensuche im Linzer Parteihaus löste den Kampf aus. Genosse Wallisch kam im Februar 1921 als Bezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei nach Bruck/Mur. Ich hatte das große Glück, mit ihm fünf Jahre gemeinsam zu arbeiten. Er war ein wunderbarer Mensch, geliebt von den Arbeitern, gehaßt von den bürgerlichen Schichten. Am Montag, dem 19. Februar 1934, wurde Genosse Wallisch vom Standgericht in Leoben zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Vergessen soll nicht werden, wie leicht es sich der Anklagevertreter gemacht hat. Er sagte: „Ich klage die beiden Angeklagten (der zweite Angeklagte war Hubert Russ), des Verbrechens des Aufruhrs nach § 73 des Strafgesetzes an. Infolge der Kürze der Zeit ist es mir nicht möglich, einen detaillierten Bericht zu geben, doch bin ich in der Lage, den Sachverhalt derart darzustellen, daß es vollkommen genügt, die Angeklagten im Sinne der Anklage zu überführen.“

Die Kürze der Standgerichtsverhandlung war auch noch zu lange. Vom Bundeskanzleramt wurde zweimal angerufen, ob Wallisch schon verurteilt sei! Vergessen wir auch nie, daß für die schändliche Hinrichtung unseres Koloman Wallisch auch der Bundeskanzler Dollfuß und sein Justizminister Schuschnigg eingetreten waren. Von den Ereignissen des 12. und 13. Februar habe ich im Bezirksgericht Frohnleiten nichts erfahren. Am 14. Februar gegen 9 Uhr abends wurde ich von sechs Gendarmen und 14 Heimatschützern in der Zelle gefesselt und mit einem Autobus in das Landesgericht Graz eingeliefert.

Nach Ablauf meiner Polizeistrafe wurde über mich wegen der Ereignisse vom 12. Februar die Untersuchungshaft verhängt. Einen Teil der Untersuchungshaft brachte ich im Landesgericht Graz, einen Teil in der Strafanstalt Karlau und einen Teil im Kreisgericht Leoben.

Im Kreisgericht Leoben wurde ich zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Meine Verurteilung war mit Hindernissen verbunden. Nach Beginn der ersten Verhandlung wurde einer der Schöffen vom Senat abgelehnt und die Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt. Bei der zweiten Verhandlung, nach annähernd einer Stunde, erklärte einer der Schöffen, er fühle sich befangen. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er sich befangen fühle, sagte dieser: „Ich sehe erst jetzt, wer der Angeklagte ist. Ich habe erfahren, daß die Schöffen, die den Angeklagten verurteilen, am Glacis aufgehängt werden.“ Der Senat nahm die Erklärung zur Kenntnis. Die Verhandlung wurde wieder abgebrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt. Erst in der dritten Verhandlung wurde das Urteil gefällt – zwei Jahreschwerer Kerker. Dem Urteil lag kein Beweis zugrunde. Auf meine Frage, wie ein Urteil ohne Beweis möglich sei, sagte der Vorsitzende: „Eine Unabhängigkeit der Gerichte und der Richter gibt es nicht mehr. Ich habe von Wien einen Auftrag erhalten, und der Senat hatte den Auftrag zu erfüllen.“

Mit anderen Schutzbündlern wurde ich zur Verbüßung meiner Strafe in die Strafanstalt Karlau überstellt. Bei den sechs Wochen Polizeihaft und zwei Jahren schweren Kerkers blieb es nicht. Mit drei kurzen Unterbrechungen in der Zeit von 1936 bis 1938 war ich insgesamt zehn Jahre, sechs Monate und fünf Tage in Haft, davon während der Nazizeit über sieben Jahre in den Konzentrationslagern Dachau und Flossenbürg.

Hermann Lackner

## *Brüder zur Sonne*

*Brüder, zur Sonne, zur Freiheit,  
Brüder, zum Lichte empor!  
Hell aus dem dunklen Vergangenen  
Leuchtet die Zukunft hervor!*

*Seht wie der Zug von Millionen,  
Endlos aus Mächtigem quillt,  
Bis Euer Sehnsucht Verlangen,  
Himmel und Nacht überschwillt.*

*Brüder in Eins nun die Hände,  
Brüder das Sterben verlacht!  
Ewig der Sklaverei ein Ende,  
Heilig die letzte Schlacht!*

## DIE BILANZ DER OPFER

**von den politischen Zusammenstößen in der  
1. Republik bis zum Ende Februar 1934**

Zeitraum:	Anzahl der Zus.-Stöße	Tote:	Schwerverwundete:
von 1918 – 11.02.1934	240	217	642
Im Februaufstand 1934 vom 12.02.1934 bis 21.02.1934:	1		
Von der Exekutive:		128	409
Vom Rep. Schutzbund:		137	399
insgesamt:	1	265	808
In der ersten Republik von 1918 – 21.02.1934	241	482	1450
Davon im Bezirk Bruck/Mur in den Februar-Kampftagen 1934			
Schutzbündler bzw. Angehörige:		11	19
Von der Exekutive:			
Gendarmerie:		2	
Bundesheer:		1	3
Schutzkorps: (Heimatschutz und Österr. Sturmsharen)		1	7
Unbeteiligte:		3	11
insgesamt:		18	40



Erinnerungsfoto, das nach dem Februaufstand illegal von Bruck aus vertrieben wurde.



## *UNSEREN TOTEN FREUNDEN*

*Der Kanon im grossen Chor – gehört den toten Freunden!*

*Wir haben sie verloren und hören nicht auf  
um sie zu trauern!*

*Sie aber stehen immer inmitten in unserem Lebenskreis!*

*Oft vernehmen wir ihre Stimmen – im Schlaf  
oder im Wachen!*

*Oft spüren wir den festen – gelassenen Druck ihrer Hand!*

*Mit keiner anderen Hand zu verwechseln oder zu vertauschen!*

*Selbst wenn wir ihre Gräber nicht kennen –  
und wir kennen so viele Gräber nicht!*

*Halten wir sie immer frisch!*

*Sie sind mit uns – sie trinken aus unserem Glas!*

*Und sie gehen durch unsere Stuben: Denn*

*Freunde sterben nicht!*

(Carl Zuckmayer)







Gedenkstätte für die Opfer von St. Lorenzen am Brucker Friedhof St. Ruprecht, neben dem Februar-Mahnmal.



Gedenkundgebung und Mahnmalenthüllung anlässlich der 15jährigen Wiederkehr des Todestages am 26. Februar 1949. V. l.: Bgm. Theodor Körner, davor LR Fritz Matzner, Vizekanzler Dr. Adolf Schärf, LHStv. Reinhard Machold, Landespartei sekretär LAbg. Ernst Taurer, vor Schärf Paula Wallisch und Zentralsekretär Kratky.



Das 1949 enthüllte Mahnmal auf dem Brucker Friedhof St. Ruprecht.





Das Mahnmal der Gründer der Republik – Reumann, Adler und Hanusch – auf der Wiener Ringstraße vor dem 12. Februar 1934



... und nach dem 12. Februar 1934. (Abdeckung des Denkmales durch das Kreuzenkreuz, dem Symbol des christlichen Ständestaates)

Nachstehend angeführte Personen und Institutionen haben zur Finanzierung dieser Broschüre beigetragen:

ARBÖ, Ortsgruppe Bruck  
 Austria-Draht Ges.m.b.H., Angestelltenbetriebsrat, Bruck  
 Austria-Draht Ges.m.b.H., Arbeiterbetriebsrat, Bruck  
 Bank für Arbeit und Wirtschaft AG, Filiale Kapfenberg  
 Bedienstetenvertretung der Stadtgemeinde Bruck a. d. Mur  
 Bedienstetenvertretung der Stadtgemeinde Kapfenberg  
 Böhlerit Ges.m.b.H., Kapfenberg, Angestelltenbetriebsrat  
 Böhlerit Ges.m.b.H., Kapfenberg, Arbeiterbetriebsrat  
 Landtagsabgeordneter Bürgermeister Hans Brandl, St. Sebastian  
 Bund Sozialistischer Akademiker, Bruck  
 Bürgermeister Rudolf Burgstaller, Bruck  
 Bürgermeister Franz Fekete, Kapfenberg  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft der Bau- und Holzarbeiter, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft der Chemiarbeiter, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft der Eisenbahner, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft Land – Forst – Garten, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie, Steiermark  
 Soz. Fraktion der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst, Steiermark  
 Gewerkschaft der Privatangestellten, Steiermark  
 Arbeiterkammer-Vizepräsident Gottfried Grandl, Bruck  
 Landesrat Josef Gruber  
 Ortsgruppe Bruck der Gewerkschaft der Eisenbahner  
 Ortsgruppe Bruck der Gewerkschaft der Gemeindebediensteten  
 Ortsgruppe Bruck der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie  
 Ortsgruppe Kapfenberg der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie  
 Ortsgruppe Oberdorf der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie  
 Ortsgruppe Thörl der Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie  
 Vizebürgermeister Alfred Lick, Kapfenberg  
 Leykam-Mürztaler Papier- u. Zellstoff AG, Zentralbetriebsrat  
 Landtagsabgeordnete Margaretha Meyer, Bruck  
 Merkur, Wechsels. Versicherungsanstalt, Graz  
 Fa. Johann Pengg, Thörl, Arbeiterbetriebsrat  
 Fa. PEWAG, Hansenhütte, Arbeiterbetriebsrat  
 Fa. Dipl.-Ing. Rauppach Bauges.m.b.H. Bruck, Arbeiterbetriebsrat  
 Abgeordneter zum Nationalrat Alois Reichl  
 Abgeordneter zum Nationalrat Alois Rechberger, Kapfenberg  
 Abgeordneter zum Nationalrat a. D. Ing. Heinrich Scheibengraf, Kapfenberg  
 Bezirkssekretär Siegfried Schrittwieser, Thörl  
 Sparkasse Bruck-Kapfenberg  
 Stadtwerke Kapfenberg  
 SPÖ, Landesorganisation Steiermark  
 SPÖ, Sektion IV, Kapfenberg-Hochschwabsiedlung  
 Magindag, Steir. Magnesit-Industrie AG, Oberdorf/Lg., Arbeiterbetriebsrat  
 Veitscher Magnesit-Werke AG, Breitenau, Arbeiterbetriebsrat  
 VEW, Kapfenberg, Angestelltenbetriebsrat  
 VEW, Kapfenberg, Arbeiterbetriebsrat